

Wer hat Mut

Die Herausforderung zur politischen
Verantwortung in der Jugendarbeit

MÄNNERSACHE

VON (D)EMO-REBELLEN, SOLDATEN UND STOLZEN VÄTERN
JUNGEN UND MÄNNER IN DER RECHTEN SZENE



■ Verschiedene Studien und das Wahlverhalten weisen darauf hin, dass sowohl in der rechts-extremen Szene als auch bei fremdenfeindlichen Einstellungen Jungen und Männer die über-wiegende Mehrheit bilden. Gewalt und Neonazismus sind damit hochgradig „männlich“, wenn auch zunehmend Frauen in diesen Bereichen in den Blick geraten. Je „härter“ sich Rassismus und Nationalismus in Szene setzt, desto größer ist die männliche Dominanz. Sie ist noch höher als in den sonstigen Bereichen von Kriminalität und Gewalterscheinungen.

Auch die umgekehrte Sichtweise gilt: Das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung stellte in seiner Studie *„Not am Mann“* im Mai 2007 fest, dass Regionen mit Männerüberschuss besonders anfällig für rechtsradikales Gedankengut sind.

Männer und männliche Jugendliche haben spezifische Interessen und Motive, einhergehend mit Wünschen nach Überlegenheit und Hegemonie. Das bietet Veranlassung, den Zusammen-hang von rechten Orientierungen auf der einen und „Geschlecht“, hier vor allem Männlichkeit und Dominanzkultur, auf der anderen Seite genauer zu untersuchen. Bereits im November 2002 wurde von Ute Opitz-Karig im Magazin Corax konstatiert: „Jugendlicher Rechtsextremismus ist männlich dominiert“ - und fordert, „geschlechtsspezifische Aspekte stärker als bisher in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stellen (Ute Opitz-Karig: „Braune Landeier“ müssen bunt angemalt werden ...“).

Auch wenn seitdem immer wieder der Bedarf formuliert wird, sind geschlechter-reflektierende Konzepte oder Ansätze in der Arbeit mit männlichen rechtsextrem orientierten Jugendlichen sehr selten. Männlichkeitskonstruktionen und Männlichkeitsstereotypen werden viel zu wenig untersucht.

Jedoch ist es vor dem Hintergrund des Zusammenhangs von Männlichkeiten und Rechtsextre-mismus zwingend erforderlich, wie Esther Lehnert in ihrem Text schreibt, „soziale Praxen von Männlichkeiten endlich auch in der sozialpädagogischen Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen zu reflektieren und vor diesem Hintergrund geschlechter-reflektierende Praxen in der Arbeit mit weiblichen und männlichen Jugendlichen zu etablieren.“ →

Das Projekt „Wer hat Mut!?“ der AGJF Sachsen e.V. stellt sich dieser Aufgabe und machte das Thema zu einem Schwerpunkt im Jahr 2009.

Die vorliegende Broschüre versammelt Texte von ReferentInnen des Fachtages „Männersache: Von (D)Emo-Rebellen, Soldaten und stolzen Vätern. Jungen und Männer in der rechten Szene“. Der Fachtag möchte Ursachen der geschlechtsspezifischen „Anfälligkeit“ herausfinden und Konsequenzen für die pädagogische und soziale Arbeit mit den Angehörigen des männlichen Geschlechts ziehen. Fachtag und Broschüre sind Teil der Bestrebung, die parallel laufenden Debatten um Neofaschismus und rechte Gewalt sowie Jungen- und Männerarbeit zusammen zu bringen.



Enrico Glaser

Projektmitarbeiter AGJF Sachsen e. V.



Hendrik Hadlich

Projektmitarbeiter AGJF Sachsen e. V.

Haus Grillensee Naunhof, 24. September 2009

Dr. Andreas Klärner

Versuch und Scheitern einer taktischen Zivilisierung der extremen Rechten

Der Konflikt zwischen NPD, „Freien Kameradschaften“ und „Autonomen Nationalisten“ 7

Prof. Dr. Kurt Möller

Körperpraxis und Männlichkeit bei Skinheads

Hegemonialansprüche, Marginalisierung und Rebellion..... 19

Dr. Fabian Virchow

Die Bedeutung von Männlichkeitsstereotypen im Rechtsextremismus

..... 33

Dr. Esther Lehnert

Geschlechtsreflektierende Ansätze in der pädagogischen Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen

..... 43

Florian Peters

Praxis-Workshop: Schrei nach Liebe?

Möglichkeiten und Grenzen geschlechtsbewusster Arbeit mit Jungen mit rechtsextremistischem Hintergrund..... 51

■ **Dr. Andreas Klärner**

Jg. 1970, Dr. phil., Soziologe, 2001 bis 2005 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Hamburger Institut für Sozialforschung, derzeit wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für demografische Forschung, Veröffentlichungen u. a.: Zwischen Militanz und Bürgerlichkeit. Selbstverständnis und Praxis der extremen Rechten, Hamburg 2008; Moderner Rechtsextremismus in Deutschland, Hamburg 2006 (hrsg. gemeinsam mit Michael Kohlstruck); Rechtsextremismus, die soziale Frage und Globalisierungskritik, Berlin 2006 (gemeinsam mit Thomas Grumke).

Der Text erschien im Newsletter zur Geschichte und Wirkung des Holocaust — Informationen des Fritz Bauer Instituts, Nr. 33, Herbst 2008, 17. Jahrgang, S. 16–21.

VERSUCH UND SCHEITERN EINER TAKTISCHEN ZIVILISIERUNG DER EXTREMEN RECHTEN

Der Konflikt zwischen NPD, „Freien Kameradschaften“ und „Autonomen Nationalisten“

Dr. Andreas Klärner

■ Nach dem politischen Umbruch in der DDR und der Vereinigung der beiden deutschen Staaten 1989/90 kam es zu einer Welle fremdenfeindlicher Gewalttaten, die in der deutschen Geschichte seit 1945 beispiellos war. Die regierenden Parteien und die demokratische Öffentlichkeit reagierten mit einer Reihe von gesetzlichen und polizeilichen Maßnahmen gegen rechtsextreme Organisationen sowie mit Massendemonstrationen („Lichterketten“). Politik und Gesellschaft brachten damit die institutionelle und gesellschaftliche Missbilligung und Ächtung dieser exzessiven Gewalt zum Ausdruck. Die Forderung der Gewalttäter „Ausländer raus!“ wurde nicht erfüllt, allerdings wurde das Asylrecht der Bundesrepublik Deutschland Ende 1992 deutlich eingeschränkt. Die Zahl fremdenfeindlich und rechtsextrem motivierter Gewalttaten nahm daraufhin seit Mitte der 90er Jahre ab, blieb aber immer noch deutlich über dem Niveau der Zeit vor 1990. Im Jahr 2000 kam es dann wieder zu einem deutlichen Anstieg fremdenfeindlicher und auch antisemitischer Straf- und Gewalttaten. Der – bis heute nicht aufgeklärte – Düsseldorfer Rohrbombenanschlag im Juli 2000, bei dem neun russische Juden zum Teil schwer verletzt wurden, wurde als eine neue Qualität rechtsextremer Gewalt empfunden.¹ Er führte erneut zu einer Welle öffentlicher Empörung und einer

Massendemonstration in Berlin. Das – später gescheiterte – NPD-Verbotsverfahren wurde eingeleitet. In den Folgejahren ging die Zahl der Gewalttaten wieder zurück. Doch seit 2006 erleben wir erneut einen Anstieg der Gewalttaten; die Vorfälle in Mügeln² im August 2007 und an anderen Orten zeugen davon.

Diese Konjunkturen fremdenfeindlicher, rechtsextrem motivierter Gewalt sind nur der sichtbarste Ausdruck für das Erstarken des Rechtsextremismus seit 1990. Während er in der Bundesrepublik bis 1989 vor allem von hierarchisch organisierten Vereinen und Parteien älterer Männer dominiert wurde, die ihre Politik wesentlich in Hinterzimmern betrieben und – mehr oder weniger – erfolglos an Wahlen teilnahmen, gewannen seit Anfang der 90er Jahre lose strukturierte, netzwerkartige Zusammenschlüsse von Jugendlichen und jungen Erwachsenen an Bedeutung – „Freie Kameradschaften“, „Aktionsbüros“, „Nationaler Widerstand“ zählen zu diesem neuen, „aktionsorientierten“ Flügel des organisierten Rechtsextremismus. Diese Organisationen und Gruppierungen wählten immer öfter auch neue, nicht gewalttätige, öffentlichkeitswirksame Aktionsformen. Eine steigende Anzahl rechtsextremer Demonstrationen seit Ende der 90er Jahre,

¹ Vgl. z. B. Jürgen Hogrefe u. a., „Jetzt sind Macher gefragt“, in: Der Spiegel, 32/2000, S. 22 ff.

² In der Nacht zum 19. August 2007 kam es im sächsischen Mügeln nach einem Stadtfest zu pogromartigen Ausschreitungen gegen eine Gruppe von Indern.

fast an jedem Wochenende stattfindende Skinheadkonzerte, Vortragsveranstaltungen und Propagandaaktionen zeugen von einer neu gewonnenen Dynamik des Rechtsextremismus.³ In der Forschung wird deshalb heute vielfach von einer sozialen Bewegung des Rechtsextremismus gesprochen. Die NPD als mittlerweile bedeutendste Partei des deutschen Rechtsextremismus hat mit einigem Erfolg versucht, Anschluss an diese Bewegung zu suchen und von ihr zu profitieren.

Der Rechtsextremismus hat sich in den letzten 20 Jahren ständig verändert, und obwohl Gewalt nur eine der von Rechtsextremen praktizierten Aktionsformen ist, ist ihr Image in der Öffentlichkeit immer noch von dem Bild des Skinheads, der mit Springerstiefeln und Bomberjacke bekleidet und mit Baseballschläger bewaffnet auf „Ausländerjagd“ geht, geprägt. Doch diese „Vorzeige-Rechtsextremisten“ sind immer seltener zu finden. Viele Rechtsextremisten und überzeugte Neonazis distanzieren sich mittlerweile sogar öffentlich verbal von Gewalt und versuchen ihre eigene Anhängerschaft zu disziplinieren. Sie berufen sich sogar auf demokratische Prinzipien und gerieren sich nach außen als gesittete und zivilisierte Biedermänner. Die Öffentlichkeit ist von diesem Wandel überrascht und verunsichert. Rechtsextremisten, die Meinungsfreiheit und Toleranz fordern, die überzeugten Demokraten Intoleranz, gar „Faschismus“ vorwerfen,

passen nicht in das medial verbreitete Klischee des dumpfen Nazi-Skinheads.

Rechtsextremismus als soziale Bewegung

Der Begriff „soziale Bewegung“ wird in der Politikwissenschaft und in der Soziologie verwendet, um kollektive Akteure zu charakterisieren, die auf längere Dauer angelegte Protestaktivitäten vorantreiben und in der Regel außerparlamentarisch agieren, wie etwa die Arbeiterbewegung, aber auch die Ökologie- und die Frauenbewegung.⁴ Seit Beginn der 90er Jahre wird in den Sozialwissenschaften darüber diskutiert, ob auch der Rechtsextremismus eine soziale Bewegung darstellt.⁵

Die wichtigsten Charakteristika sozialer Bewegungen sind folgende: Soziale Bewegungen streben einen grundlegenden sozialen Wandel an und sind nicht an einzelnen Reformen oder partiellen Veränderungen interessiert. Dieses Merkmal trifft auf die NPD und andere Rechtsextreme zu, die eine „Alternative“ zum bestehenden „System“ darstellen und dieses beseitigen wollen, um einen nach völkischen Prinzipien ausgerichteten Staat zu errichten. Soziale Bewegungen haben eine nicht hierarchische, eher netzwerkartige Organisationsform; auch der heutige Rechtsextremismus ist polyzentrisch. Wahlparteien, „Freie Kameradschaften“, rechtsextreme Diskussionszirkel, Aktionsgemeinschaften, Splittergruppen etc. bilden ein Netzwerk rechtsextremer Organisa-

³ Vgl. auch Andreas Klärner, Fabian Virchow, „Wie modern ist die heutige extreme Rechte? Einige vorläufige Überlegungen“, in: Karl-Siebert Rehberg (Hrsg.), Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006, Frankfurt am Main, New York 2008, S. 5.537–5.550.

⁴ Vgl. Joachim Raschke, Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriss, Frankfurt am Main 1985; Dieter Rucht, Modernisierung und neue soziale Bewegungen. Deutschland, Frankreich und USA im Vergleich, Frankfurt am Main, New York 1994.

⁵ Vgl. Dieter Rucht, „Rechtsradikalismus aus der Perspektive der Bewegungsforschung“, in: Thomas Grumke, Bernd Wagner (Hrsg.), Handbuch Rechtsradikalismus, Opladen 2002, S. 75–86; Armin Pfahl-Traughber, „Noch einmal: Rechtsextremismus als (neue) soziale Bewegung? Versuch einer Einschätzung vor dem Hintergrund der Situation Ende der 90er Jahre“, in: Frieder Dünkel, Bernd Geng (Hrsg.), Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit, Mönchengladbach 1999, S. 89–109.

tionen, loser Zusammenschlüsse und Einzelpersonen.

Soziale Bewegungen verfügen über kein formalisiertes, für alle Anhänger verbindliches Programm. Konkrete Zielsetzungen werden nur selten formuliert, und auch die Vorstellungen über die angestrebte Neuordnung der Gesellschaft bleiben eher diffus. So führen die verschiedenen Formationen der rechtsextremen Szene teils erbitterte Auseinandersetzungen über inhaltliche und organisatorische Fragen. Zugleich kommt es, ausgehend von einem Grundkonsens, der auf diffusen „Leitbegriff e[n] wie Deutschland, Volk und Nation sowie auf [der] Forderung nach einem starken, durch Eliten geführten Staat mit ethnisch homogener Bevölkerung“ beruht,⁶ auf der Aktions- und Kommunikationsebene zu Kooperationen und Absprachen.

Soziale Bewegungen verfügen über ein breites Repertoire von Aktionsformen und wenden vielfältige Mittel kollektiven und öffentlichen Protests an; dies trifft mittlerweile auch für den Rechtsextremismus zu. Neben der Gewalt haben Demonstrationen, Mahnwachen, Unterschriftenaktionen, die Teilnahme an Diskussionsveranstaltungen etc. an Bedeutung gewonnen. Die Mitgliedschaft in sozialen Bewegungen ist offen und formal kaum fixiert. Es ist jederzeit möglich, zu einer Bewegung zu stoßen oder sich wieder von ihr zu entfernen; dies gilt selbstverständlich für Parteien wie die NPD nur eingeschränkt, aber selbst in deren Jugendorganisation, den Jungen Nationaldemokraten

(JN), ist die Fluktuation hoch. Andere Organisationen und Cliques von diffus rechtsextrem orientierten Jugendlichen sind offener.

Die rechtsextremen Akteure

Die Zugehörigkeit zu einer sozialen Bewegung lässt sich mit einem Modell konzentrischer Kreise veranschaulichen.⁷ Im inneren Kreis, sozusagen im Kern der Bewegung, befinden sich die Bewegungseliten bzw. die Kerngruppen. Zu diesen gehören intellektuelle Kader, die ideologische Programme, Rechtfertigungsschriften, Handlungs- und Aktionskonzepte etc. entwerfen, und sogenannte Bewegungsunternehmer, die wichtige Organisations- und Leitungsfunktionen übernehmen.

Im zweiten Ring, der den Bewegungseliten am nächsten steht, befinden sich die Basisaktivisten, die regelmäßig an Demonstrationen und anderen Veranstaltungen teilnehmen und Aufgaben wie Plakate kleben, Bühnenaufbau und Ähnliches übernehmen. Auch sie investieren viel Zeit und mitunter Finanzmittel in die Bewegung, verfügen aber nicht über die herausgehobene Stellung der Bewegungseliten.

Im dritten Ring befinden sich Unterstützer der Bewegung, die beispielsweise Protesterkklärungen unterzeichnen. Diese Gruppe bildet das Mobilisierungspotenzial im engeren Sinne.

Den vierten und äußersten Ring bilden die Sympathisanten der Bewegung. Sie nehmen allenfalls in Ausnahmefällen an Aktionen teil, treten aber ideell für die Bewegung ein, indem sie etwa in persönlichen Gesprächen für deren

⁶ Thomas Pfeiffer, Für Volk und Vaterland. Das Mediennetz der Rechten – Presse, Musik, Internet, Berlin 2002, S. 21.

⁷ Vgl. Rucht, Modernisierung, S. 85 f.

Ziele einsehen und die Aktionen rechtfertigen.

Schaut man sich die bislang existierende empirische Forschung über rechtsextreme Akteure an, so finden sich dort vor allem Untersuchungen über jugendliche Straftäter, die wegen fremdenfeindlicher Gewalttaten verurteilt wurden, oder Studien über die Mitglieder gewaltaffiner, rechter Jugendcliquen.

Bislang in der Forschung nicht ausreichend berücksichtigt wurden dagegen Personen, die in rechtsextremen Parteien wie der NPD und deren Jugendorganisation Junge Nationaldemokraten und in anderen Gruppierungen, etwa den rechtsextremen Kameradschaften oder Gruppierungen des sogenannten „Freien“ bzw. „Nationalen Widerstands“, organisiert und nicht offen gewalttätig sind. Dieses Defizit ist aus mehreren Gründen hinderlich für das Verständnis der Entwicklungen und Veränderungen des gegenwärtigen Rechtsextremismus.

Erstens sind die organisierten Rechtsextremisten die Träger der seit den 90er Jahren so dynamischen Entwicklungen, sie mobilisieren und rekrutieren Teilnehmer und Mitglieder, organisieren öffentlichkeitswirksame Aktionen wie Demonstrationen usw.

Zweitens ist wenig bekannt über ihr Verhältnis zum Einsatz von Gewalt bzw. darüber, wie das Zusammenspiel von organisierten Rechtsextremen und wenig politisierten Gewalttätern funktioniert.⁸

Drittens basiert die gesellschaftliche Ablehnung des Rechtsextremismus vor allem auf der Abscheu gegenüber der ausgeübten, brutalen Gewalt. Treten Rechtsextremisten gewaltfrei auf, kann es ihnen eher gelingen, Akzeptanz

zu gewinnen und ihre Themen und Ziele im öffentlichen Diskurs zu verankern. Gerade für die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus ist es daher bedeutsam, mehr über diese organisierten Rechtsextremisten, ihre politischen Ziele und ihre Stellung zur Gewalt zu erfahren.

Die rechtsextreme Szene in einer ostdeutschen Mittelstadt

In einer empirischen Feldstudie habe ich den Fokus auf die Kader und Aktivisten der Bewegung gelegt und nach den Entwicklungen und dynamischen Veränderungen des Rechtsextremismus seit 1990 und den Wechselwirkungen zwischen den Reaktionen der demokratischen Öffentlichkeit und den Aktionen der Rechtsextremisten gefragt. Dazu wurde eine Vielzahl von Forschungsinstrumenten (Beobachtungen, Interviews, Gruppendiskussionen etc.) miteinander kombiniert, um am lokalen Beispiel die Entwicklungen der Szene, ihre Strukturen, ihre Interaktion mit dem Umfeld der politischen und gesellschaftlichen Öffentlichkeit zu untersuchen. Ausgewählt wurde eine Universitätsstadt mittlerer Größe, der Untersuchungszeitraum lag zwischen Ende 2001 und Ende 2002.⁹ In dieser Stadt, A-Stadt¹⁰, gab und gibt es eine sehr aktive und differenzierte rechtsextreme Szene. Von Schlägercliquen, Mitgliedern der NPD, einer „Freien Kameradschaft“ bis hin zu einer kleinen Zahl rechtsextremer Burschenschaftler fanden sich dort viele Facetten des zeitgenössischen Rechtsextremismus. Etwa 50 bis 60 Personen lassen sich diesem Spektrum zurechnen. Bei zwei Demonstrationen in

⁸ Vgl. Martina Gaßebner u. a., „Drei Studien: Zusammenfassung und praktische Konsequenzen“, in: Klaus Wahl (Hrsg.), *Skinheads, Neonazis, Mitläufer. Täterstudien und Prävention*, Opladen 2003, S. 278 f. Die Autoren gehen davon aus, dass „die organisierten Rechtsextremisten [...] zumindest den ideologischen Kammerton der Szene bestimmen, der auch den persönlich wenig politisierten Gewalttätern den Schein einer sozialen Legitimation geben möchte“.

⁹ Vgl. Andreas Klärner, *Zwischen Militanz und Bürgerlichkeit. Selbstverständnis und Praxis der extremen Rechten*, Hamburg 2008.

¹⁰ Ich nenne diese Stadt im Folgenden A-Stadt, da bei einer Offenlegung des Städtenamens die zugesicherte Anonymität der befragten Personen nicht gewahrt werden könnte.

der Stadt im Untersuchungszeitraum konnten mit regionaler Unterstützung etwa 150 bis 200 Personen mobilisiert werden.

In A-Stadt entwickelte sich schon zu DDR-Zeiten, wie in anderen Städten der DDR auch, seit Mitte der 80er Jahre eine kleine rechtsextreme Jugendszene, die sich vor allem aus dem Umfeld der Fußballfans rekrutierte, dann aber auch aus jugendlichen Punkern, die, so ein Bericht der Antifa, „die Seiten wechselten“. Da sich Rechtsextremisten in der DDR nicht offen organisieren konnten, beschränkten sich ihre Aktivitäten, zumindest in A-Stadt, auf eine eher symbolisch zur Schau gestellte Opposition gegen den verordneten Antifaschismus des SED-Staats, indem etwa Nazisymbole zur Schau gestellt wurden oder auf offener Straße der Hitlergruß gezeigt wurde.

Im Zuge der „Wende“ agierten diese Jugendlichen dann offen und aggressiv. Schon Ende 1989 wurden dunkelhäutige Menschen und Vietnamesen auf offener Straße attackiert. Mehrfach kam es zu eher spontanen Auseinandersetzungen zwischen rechten und linken Jugendlichen, aber auch, wie ein NPD-Kader im Interview zugab, zu organisierten Angriffen mit Baseballschlägern von Rechtsextremen auf linke Jugendliche.

Im Laufe der 90er Jahre begann die rechtsextreme Szene in A-Stadt dann, sich stärker zu organisieren. 1994 wurde eine überregionale, auch in A-Stadt wirkende Anti-Antifa-Organisation gegründet, deren Ziel es war, politische Gegner systematisch anzugreifen oder einzuschüchtern. Sprengstofffunde im Umfeld dieser Organisation deuten darauf hin, dass terroristische Aktivitäten vorbereitet wurden. Aus dieser mittlerweile aufgelösten Organisation gingen die im

Untersuchungszeitraum aktiven Gruppierungen des „Nationalen Widerstands A-Stadt“ und der 1999 gegründete Ortsverband der NPD hervor.

Nach den vor allem von Gewalttaten geprägten 90er Jahren ließen sich etwa seit Anfang/Mitte des Jahres 2000 ein Strategiewechsel und eine deutliche Veränderung und Erweiterung des Repertoires der Aktionsformen der rechtsextremen Szene beobachten. Am auffälligsten waren der ostentativ zur Schau gestellte Verzicht auf die Ausübung von Gewalt und die öffentlich geäußerte Distanzierung von Gewalt. Das geht hervor aus, in dieser Zeit verbreiteten Flugblättern und Erklärungen der rechtsextremen Akteure sowie aus übereinstimmenden Informationen von Gewerkschaftern, Lokalpolitikern und der Polizei. Statt der Gewalt wurden andere Aktionsformen gewählt wie etwa Demonstrationen, Mahnwachen, Unterschriftenaktionen, die Beteiligung an öffentlichen Diskussionsveranstaltungen usw. Gezielt versuchte die extreme Rechte in A-Stadt nun, lokale soziale Probleme aufzugreifen, anfangs noch etwas dilettantisch mit der Forderung nach mehr Straßenlaternen in schlecht beleuchteten Nebenstraßen, deutlich professioneller dann mit einer im Spätherbst 2001 gestarteten Kampagne für ein „nationales Jugendzentrum“.

Weiter lässt sich in der Außendarstellung der Szene eine Akzentverschiebung feststellen. War die Rhetorik der Rechtsextremen in A-Stadt in den 90er Jahren noch von einer aggressiven Frontstellung gegen „Linke“ und „Ausländer“ geprägt – auf damals verbreiteten Aufklebern und Flugblättern, die ich im Archiv der Antifa einsehen konnte, heißt es „Zecken

klatschen!“ oder „Deutschland den Deutschen, Ausländer raus!“ –, so verzichteten sie etwa seit dem Jahr 2000 auf diese Konfrontation, in der sie verbal die Rolle des Täters übernahmen. Stattdessen stellten sie sich nun selbst als Opfer von Ausgrenzung und Diskriminierung dar, da sie beispielsweise keine Demonstration ohne Polizeischutz durchführen könnten oder ihnen der Zutritt zu den städtischen Jugendclubs verwehrt werde. Nach Auseinandersetzungen zwischen linken und rechten Jugendlichen auf dem Weihnachtsmarkt 1999, für die in der Lokalpresse die Rechten verantwortlich gemacht wurden, reagierten die Jungen Nationaldemokraten mit einem Flugblatt, in dem sie die rechten Jugendlichen in Schutz nahmen und schrieben: „Wer sind diese ‚Rechten‘ wirklich? Es ist die Jugend, die keiner will. Sie haben keine Clubräume oder sonstige Einrichtungen, die für sie da sind.“

Besonders betont wurde in den öffentlichen Äußerungen der Rechtsextremen nun die Berufung auf demokratische Spielregeln: „Meinungsfreiheit“ und „Gleichberechtigung“ müsse man auch ihnen, den „Rechten“, zugestehen, man sei, so in einer Presseerklärung der NPD, „zu Gesprächen bereit“.

Wie ernst ist der Gewaltverzicht gemeint? Haben sich mit der Berufung auf demokratische Werte auch die politischen Ziele der Rechtsextremisten verändert?

Für die Beantwortung dieser Frage sind die Interviews eine wichtige Quelle. Unter den Interviewten befanden sich drei Personen, die der lokalen „Bewegungselite“ zuzurechnen sind, also den Personen, die die politische Richtung

vorgeben, Aktionen planen und organisieren: Peter, Führungsperson der NPD, Rene, führender Kopf des „Nationalen Widerstands“, und Michael, Mitglied einer rechtsextremen Burschenschaft. Markus, Lars, Lena und Martina zählen zu den Basisaktivisten, sie kleben Plakate, mobilisieren für Demonstrationen, übernehmen aber keine Führungsaufgaben. Ronny und Sven sind dem gewaltaffinen Sympathisantenumfeld zuzurechnen, sie nehmen nur in Ausnahmefällen an Aktionen teil, begreifen sich aber trotzdem als politische „Kämpfer“ im „Rassenkrieg“, gegen „Ausländer“ und „den Staat“.

Anhand der Interviews lässt sich zeigen, dass der Strategiewechsel seit 2000 und der Gewaltverzicht von den lokalen Kadern bewusst inszeniert und durchgesetzt wurden. Die Entscheidung zum Verzicht auf die Ausübung von Gewalt und der Versuch, die eigene Anhänger-schaft zu disziplinieren und von Gewalttaten abzuhalten, beruhten auf taktischen Überlegungen. Aus den Interviews wird deutlich, dass die Rechtsextremen sich von der steigenden gesellschaftlichen Ausgrenzung und Marginalisierung, die sich in negativen Berichten in der Lokalpresse, aber auch in Demonstrationen und Gegenaktionen aktiver demokratischer Gruppierungen zeigte, deutlich unter Druck gesetzt sahen. So berichtet der NPD-Funktionär Peter von Parteischulungen, in denen „wir massiv drauf hingewiesen [wurden], dass wir unsre Leute versuchen im Griff zu halten und halt den Leuten auch sagen, dass Gewalt der falsche Weg ist“. Diese Wendung wird von den Basisaktivisten, die teilweise aus dem Milieu der gewalttätigen Sympathisanten und Unter-

stützer kommen, mitgetragen und auch von den Angehörigen des Schlägermilieus bzw. des gewaltbereiten Sympathisantenumsfelds aufgenommen.

Dieser Prozess kann mit dem Ausdruck der „taktischen Zivilisierung“ bezeichnet werden, denn es lässt sich anhand der Interviews zeigen, dass die politischen Ziele und Visionen der Interviewten keineswegs gemäßigt sind. Die Interviewten sind sich einig in einem Wunsch nach einer völligen Neuordnung aller Lebensbereiche, der Abrechnung mit einer Gesellschaft, die – so Rene im Interview – „fast nur noch aus Konsumieren und [...] Vor-sich-hin-Siechen“ bestehe. Sie hoffen, wie Sven oder Rene, auf einen „Bürgerkrieg“, oder wie Markus sich ausdrückt: „Also wir sagen ja immer, am Tage X zur Stunde Null wird die Veränderung kommen, also der Umsturz, sagen wir immer.“ Weiter stimmen sie überein, in dem Wunsch und der Forderung nach Herstellung und Realisierung einer ethnisch und kulturell homogenen „Volksgemeinschaft“.

Solche Forderungen – und das muss man deutlich sagen, auch wenn die Interviewten es, bis auf Ronny und Sven nicht aussprechen – ließen sich nur durch Gewalt, durch Massendeportationen, -verhaftungen und -morde, unter Einsatz von Hunderttausenden von „Helfern“ durchsetzen.

In der Bevölkerung finden derart radikale Politikvorstellungen zurzeit keine Akzeptanz. Die ablehnende Haltung der Bevölkerung gegenüber militanten und gewaltförmigen Aktionen macht eine Mäßigung im öffentlichen Auftreten der rechtsextremen Akteure nötig, wollen sie Akzeptanz und Zugang zu den Fo-

ren etablierter Politik gewinnen. Gleichzeitig müssen die rechtsextremen Organisationen und Kader jedoch den Anspruch, eine radikale Alternative zum bestehenden politischen und gesellschaftlichen System zu sein, nach innen und außen aufrechterhalten. Diese Gleichzeitigkeit von rhetorischer Mäßigung, taktischer Zivilisierung auf der einen Seite und radikalen Visionen und einem Umsturzversprechen auf der anderen Seite führt immer wieder zu Spannungen im rechtsextremen Lager selbst und zu Auseinandersetzungen über Strategie und Taktik. Es gibt hier ein doppeltes Ambivalenzproblem: einmal nach innen und einmal nach außen. Nach außen sind die Akteure, wollen sie politisch handeln, auf öffentliche Anerkennung angewiesen, die in hohem Maße durch die breite gesellschaftliche Ablehnung gewalttätiger Aktionsformen blockiert wird. Sie sind deshalb zur Tarnung ihrer eigentlichen Ziele und Visionen gezwungen und müssen ihre Abkehr von der Gewalt glaubhaft machen. Gleichzeitig muss aber der Anspruch aufrechterhalten werden, eine radikale Alternative zum bestehenden System zu sein, und dies muss auch immer wieder nach außen demonstriert werden. Diese Ambivalenzen im Auftreten nach außen führen zu einem Glaubwürdigkeitsproblem: Die Wandlung ist wenig überzeugend und kann leicht als Tarnung entlarvt werden. Auch nach innen, innerhalb der eigenen Anhängerschaft, führt das ambivalente Changieren zwischen taktischer Mäßigung und radikalem Umsturzversprechen zu Problemen. Die Anhänger müssen dazu veranlasst werden, gewalttätiges Handeln zu unterlassen, ordentlich und diszipliniert aufzutreten, um so Akzeptanz gewin-

nen zu können. Gleichzeitig kann die eigene Anhängerschaft nur mit dem Versprechen auf eine radikale Veränderung der Gesellschaft an die Bewegung gebunden werden. Dieses strukturelle Problem führt immer wieder zu Konflikten zwischen einem gemäßigten, „realpolitisch“ orientierten Flügel und einem radikalen, „fundamentalistischen“ Flügel, dem die notwendige Mäßigung zu weitgehend und als „Verrat“ an den eigenen Idealen erscheint.

Ausblick

Diese Entwicklungen lassen sich auch am Wahlerfolg der NPD in Mecklenburg-Vorpommern und an neueren Vorgängen in der rechtsextremen Szene aufzeigen. Nachdem die NPD bei den sächsischen Landtagswahlen im September 2004 mit 9,2 Prozent der Wählerstimmen den Einzug in den Landtag geschafft hatte, gelang der Partei zwei Jahre später, im September 2006, mit 7,3 Prozent auch der Einzug in den Landtag von Mecklenburg-Vorpommern. Zwei Vorbedingungen waren für diesen Erfolg ausschlaggebend:¹¹ Zum einen ermöglichte die finanzielle und personelle Hilfe des sächsischen Landesverbandes einen professionellen Wahlkampf mit Plakataktionen in der gesamten Breite des Landes, auch die neuen Medien, das Internet, Wahlkampfwerbespots in Radio und Fernsehen etc. kamen zum Einsatz. Zum anderen sorgte ein Masseneintritt von „freien Nationalisten“, Anhängern der „Freien Kameradschaften“ dafür, dass die Partei tatsächlich kampagnenfähig war und Plakatieraktionen, Info-Stände und andere Wahlkampfveranstaltungen in großer Zahl mit „eigenen“ Leuten

durchführen konnte. Die „freien Nationalisten“ wurden mit vorderen Listenplätzen belohnt, und nun sitzen zwei NPD-Mitglieder in der Landtagsfraktion, die entweder selbst aus der Kameradschaftsszene stammen oder sehr gute Kontakte zu ihr pflegen.¹²

Noch ein weiterer Punkt ist von Bedeutung: Die NPD hat mit ihren Erfolgen bei den Landtagswahlen in Sachsen und Mecklenburg-Vorpommern gezeigt, dass sich mit gemäßigter, populistischer Propaganda und dem Versuch, sich bürgerlich zu geben und regional zu verankern, Wahlerfolge erzielen lassen. Diese Wahlen wurden mit einer Anti-Hartz-IV-Kampagne und einem „bürgernahen“ Auftreten gewonnen, das auf Provokationen oder gewalttätige Übergriffe verzichtete. Mit dem Versprechen auf diese Wahlerfolge, mit dem Wecken von – unrealistischen – Hoffnungen auf drastische Veränderungen nach dem Einzug in das Parlament ließ sich die Anhängerschaft zumindest für kurze Zeit ruhig stellen. Dies wirkte sich auch auf die unorganisierten Gruppen gewaltaffiner, jugendlicher Sympathisanten und Mitläufer aus.

Mittlerweile zeigt sich aber, und dies wird die kurz- und mittelfristigen Entwicklungen des Rechtsextremismus prägen, dass diese Wahlerfolge ohne sichtbare Auswirkungen blieben – die von den Anhängern erträumte „nationale Revolution“ ist keinen Schritt näher gerückt, die Hartz-IV-Gesetze sind immer noch in Kraft, ein paar Anhänger haben Jobs als Mitarbeiter in den Landtagsfraktionen bekommen, der große Rest ging aber leer aus. Angesichts der geweckten Euphorie steigt nun auch der

¹¹ Vgl. Reiner Burger, „Mit ‚Kameradschaften‘ in den Landtag“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 19.9.2006, S. 9.

¹² Vgl. Gudrun Heinrich, Arne Lehmann, „Zwischen Provokation und Systemfeindschaft – Die NPD“, in: Steffen Schoon, Nikolaus Werz (Hrsg.), Die Landtagswahl in Mecklenburg-Vorpommern 2006 – Die Parteien im Wahlkampf und ihre Wähler, Universität Rostock 2006, S. 67–77.

Unmut in der Anhängerschaft, und die Überzeugung, mit Mäßigung und zivilem Auftreten die eigenen Ziele erreichen zu können, schwindet. Ein Ende der Zurückhaltung, der Anstieg der Gewalt und eine deutliche Radikalisierung sind die Folge. Dies ließ sich bereits 2006 beobachten: Den Zahlen des Bundeskriminalamtes zufolge hat es im Jahr 2006 einen drastischen Anstieg rechtsextrem motivierter Gewalttaten gegeben; auch die Zahlen für 2007 und 2008 zeigen einen deutlichen Anstieg. So wie es aussieht, gelingt es den Kadern von NPD und Freien Kameradschaften nicht mehr, ihr Umfeld zu disziplinieren; sondern die NPD durchläuft einen Radikalisierungsschub und muss nun auf neue Weise den Spagat zwischen Militanz und Bürgerlichkeit, oder besser: quasibürgerlichem und gemäßigttem Auftreten, aufführen. Das sieht man deutlich an den Versuchen der NPD-Parteiführung, sich von den Anhängern der sogenannten „Autonomen Nationalisten“ zu distanzieren. Diese treten seit zwei, drei Jahren immer häufiger bei Demonstrationen von „Freien Kameradschaften“ und der NPD auf. Ihre jugendlichen Anhänger ähneln in Kleidungsstil, Habitus, Auftreten und sogar in den Parolen dem linken Gegner, der Antifa bzw. dem sogenannten „Schwarzen Block“. Diese „Autonomen Nationalisten“ oder der „nationalistische black block“, manchmal auch NSBB (national-socialist black bloc) genannt, setzen sich aus besonders militanten und aggressiven Jugendlichen und jungen Erwachsenen zusammen, die zum einen die Konfrontation mit der Antifa suchen, sich aber auch gegen die Polizei und deren Ordnungsaufgaben wenden. Damit stellen sie sich gegen einen seit Ende der 1990er

Jahre in der rechtsextremen Szene geltenden Konsens, nach dem Demonstrationen unter allen Umständen geordnet und diszipliniert abzulaufen haben. Sie stellen sich damit auch offen gegen die bislang recht erfolgreichen Versuche der „taktischen Zivilisierung“ des organisierten Rechtsextremismus.

Die „Autonomen Nationalisten“ haben seit einiger Zeit starken Zulauf. Teile der NPD-Führung, die auf ein Biedermann-Image setzen, fühlen sich durch das Auftreten des „Schwarzen Blocks“ aber in ihren Bemühungen gestört. Nachdem es am 9. Juli 2007 bei einer Demonstration der NPD in Frankfurt am Main zu Auseinandersetzungen zwischen NPD-Ordern und „Autonomen Nationalisten“ gekommen war, weil Letztere sich weigerten, Sonnenbrillen und Baseballkappen wie von der Polizei gefordert abzusetzen, und NPD-Ordner dies dann handgreiflich gegenüber den „Autonomen“ durchsetzten, reagierte das Parteipräsidium der NPD am 15. August 2007 mit einer Erklärung „Unsere Fahnen sind schwarz – unsere Blöcke nicht!“. Darin wurde der „Schwarze Block“ als „anarchistische Erscheinungsform“ bezeichnet. Ihm folgte ein Aufschrei der Empörung in den Internetdiskussionsforen der rechtsextremen Szene. Viele Kommentatoren solidarisierten sich mit den „Autonomen Nationalisten“, auch wenn sie deren Auftreten vorher selbst kritisiert hatten.

Viele „freie Nationalisten“, die in den Jahren oder Monaten davor in die NPD eingetreten waren, kündigten an, wieder aus der NPD auszutreten, wenn diese sich den „Bonzen des Establishments“ so annäherte. Nur wenige Wochen später versuchte sich das Präsidium der

NPD vorsichtig von der ersten Erklärung abzusetzen und sprach von „Missverständnissen“. Am 15. September 2007 kam es dann zu einer neuerlichen, mehr als überraschenden Wende, als beim Auftakt für den Wahlkampf in Niedersachsen nicht nur Redner der NPD, sondern mit Christian Worch und Dieter Riefing auch zwei sehr prominente Vertreter der „freien Nationalisten“ auftraten. Nachdem aber das Ergebnis der Wahl in Niedersachsen mit 1,5 Prozent, verglichen mit den Hoffnungen, die man sich gemacht hatte (besonders kühne Optimisten hatten mit 11 Prozent gerechnet), sehr enttäuschend ausfiel, machten „autonome“ und „freie“ Nationalisten dafür den „Schlingerkurs“ der NPD verantwortlich.

Mittlerweile scheint sich abzuzeichnen, dass die militanten Kräfte des Rechtsextremismus wieder stärkeren Einfluss gewonnen haben, unter anderem genährt von den Erfolgen der NPD in Sachsen und Mecklenburg-Vorpommern, und dass auch der fundamentaloppositionelle, radikale Flügel der NPD wieder an Gewicht gewinnt.¹³ Die „taktische Zivilisierung“ wird zunehmend infrage gestellt,¹⁴ und dies wird Auswirkungen auch auf das Sympathisantenumfeld der rechtsextremen Szene haben. Die Geschichte des Rechtsextremismus seit 1989/90 zeigt, dass rechtsextreme Gewalt immer dann zurückging, wenn es eine breite öffentliche Debatte und eine gesellschaftliche Ächtung des Rechtsextremismus gab. Es ist heute wieder an der Zeit, dass es zu einer entschiedenen Reaktion von Politikern, der Polizei und der

Justiz sowie zu einer deutlich zum Ausdruck gebrachten Missbilligung fremdenfeindlicher Gewalt und rechtsextremer Positionen durch die Bevölkerung kommt, mit der die Rechtsextremisten wieder in ihre Schranken verwiesen werden. Ansonsten müssen wir mit einem weiteren Anstieg der Gewalttaten und einer weiteren Radikalisierung der rechtsextremen Szene rechnen.

¹³ Vgl. Thomas Grumke, Andreas Klärner, Rechtsextremismus, die soziale Frage und Globalisierungskritik. Eine vergleichende Studie zu Deutschland und Großbritannien seit 1990, Berlin 2006, S. 20–44.

¹⁴ Eine Fortsetzung fand die Auseinandersetzung zwischen dem fundamentalistischen und dem realpolitischen Flügel der extremen Rechten, nachdem bei der Beerdigung von Friedhelm Busse, dem ehemaligen Vorsitzenden der neonazistischen Freiheitlichen Deutschen Arbeiterpartei (FAP), Thomas Wulf, Ex-Bundesvorstandsmitglied der NPD, eine Reichskriegsflagge mit Hakenkreuz über dem Sarg von Busse ausgebreitet hatte. Als über diese Aktion in den Medien berichtet wurde, distanzierte sich die NPD Bundesführung davon, was wiederum von Teilen des militanten Flügels heftig kritisiert wurde. Vgl. Patrick Gensing, „Spaltet eine Hakenkreuzfahne die Volksfront von rechts?“, in: NPD-Blog, 5.8.2008, online: <http://npd-blog.info/?p=2000> [17.8.2008].

■ **Prof. Dr. Kurt Möller**

Dipl.-Pädagoge, Prof. Dr. phil. habil. an der Hochschule Esslingen, Forschungsschwerpunkte: Gewalt, Rechtsextremismus, Fremden- und Menschenfeindlichkeit, Männliche Sozialisation und Jungen- bzw. Männerarbeit, Politische Sozialisation, Jugendkulturen

Der Beitrag ist veröffentlicht in:

Nina Baur & Jens Luedtke (Hrsg.): Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland. Verlag Barbara Budrich Opladen & Farmington Hills 2008, S. 223 – 238.

Der Verlag erteilte uns freundlicherweise die Abdruckgenehmigung im Rahmen dieser Broschüre.

Prof. Dr. Kurt Möller

■ 1. Die Fragestellung

Was sind Skinheads? Eine rechtsradikale bis neonazistische Schlägertruppe, fremdenfeindlich und gewalttätig, hirnlos und alkoholsüchtig? Vielleicht gar eine terroristenähnliche Gefahr von rechts? Oder doch eher eine im Kern unpolitische Horde prügelnder Kerle, garniert mit ein paar derben, emanzipationsblinden Mannweibern: Große Jungs und „böhmische onkelz“, die nichts als „Fußball, Ficken, Alkohol“ - so ein Titel der Szeneband „Lokalmatadoren“ - im Kopf haben?

Glaukt man der öffentlichen Meinung, dann entsprechen sie mindestens einem dieser Vorstellungsbilder. Aus wissenschaftlicher Sicht dagegen sind sie vor allem eines: eine Jugendkultur. Mit dieser Grundaussage ist grob der Analyserahmen gezimmert, innerhalb dessen sich jene Fragestellungen beantworten lassen, die eine männlichkeitsperspektivische Betrachtung dieser Jugendszenarie vordringlich aufwirft:

- die Frage nach der Art von Männlichkeit, die Skins zur Aufführung bringen,
- die nach den (nicht ausschließlich männlichkeitsspezifischen) sozialen Problemen, die diese Männlichkeit thematisiert,
- und die Frage nach dem Verhältnis skin-spezifischer männlicher Körperpraxen zu gesellschaftlich weiter verbreiteten Umgangswesen mit dem männlichen Körper.

Im Folgenden sollen sie in drei Schritten zumindest skizzenhaft abgearbeitet werden, in einem ersten Schritt gilt es, den erwähnten Rahmen, also Skinheadsein als jugendkulturelle Zuordnung zu begreifen, detaillierter auszugestalten und somit einen Ansatz zu einer themenbezogenen Forschungsprogrammatur zu entwerfen. Ein zweiter Schritt besteht darin, sich das Selbstverständnis von Skins daraufhin anzusehen, wie es in Stilbildungen und -performanzen Gestalt gewinnt und zugleich eine Männlichkeit zum Ausdruck bringt, die aber für soziale Probleme des (Er-)Lebens von Männlichkeit steht. Ein dritter Schritt beschäftigt sich mit dem Verhältnis eines skintypischen Männlichkeitsstils zu anderen männlichen Körperpraktiken.

2. Der Analyserahmen: *Skinheads als Jugend(sub)kultur*

Was ist eine Jugendkultur? Ganz allgemein betrachtet, handelt es sich um einen sozialen Kontext, der sich im Wesentlichen konstituiert, durch „die Schaffung von Stilen über Medien, deren ‚bildender Gehalt‘ unter Pädagogen eher strittig sein dürfte: Konsum, Pop und Rock, Mode sowie die Schaffung neuer sozialer Treffpunkte“¹. Diese Definition wirft die Frage auf, was unter ‚Stil‘ zu verstehen ist und welche Bedeutungen mit ihm verbunden werden. Bezug nehmend auf Gerhard Schulze (1992)

¹ so Baacke 1987: 99

schlage ich vor, drei Bedeutungsebenen von Stil zu unterscheiden: Distinktion, Genuss, Lebensphilosophie. Distinktion spricht die Relevanz des persönlichen Stils als „soziale Erkennungsmarke“ (1992: 108) an. Die durch ihn belegten „feinen Unterschiede“² symbolisieren und definieren soziale Zugehörigkeit(en) und Abgrenzungen - nach außen, gegenüber den anderen Gesellschaftsmitgliedern, aber auch für das eigene Selbstverständnis bzw. für die Identität einer ‚Wir‘-Gruppe.

Genuss meint einen „psychophysischen Zustand positiver Valenz“ innerhalb der körperlichen Aktivitäten, Emotionen und kognitiven Repräsentationen des Subjekts. Im Gesellschaftstypus der „Erlebnisgesellschaft“, in der wir in Deutschland leben, funktioniert Genuss im Sinne der „Auswahl und Gruppierung von Zeichen (...) nach ihrer Eignung für kollektiv etablierte Erlebnisroutinen“.³

Die lebensphilosophischen Elemente des Stils schließlich beinhalten -meist unterschwellig - seine normativen Konnotationen im Sinne von Bekenntnissen zu Leitbildvorstellungen aus grundlegenden Wert- und Handlungsorientierungen.

In welcher Weise verschaffen sich diese Bedeutungsebenen Ausdruck? Wie setzen sie sich in Szene? Welche Inszenierungsmedien von Stil sind also zu beachten? Nicht zuletzt die psychophysische Verankerung der Bedeutungsebene des Genusses kehrt den Umstand hervor, dass Stilistisch-Kulturelles nicht als Überbau-Phänomen, sondern als spezifischer „Habitus“ Gestalt gewinnen kann, der auch vermittelt Somatik, Gestik, Mimik und Sprache bis in die Motive ökonomischer Lebenssicherung und politischer Selbstver-

ortung hineinreicht. Habitus meint also in diesem Sinne nicht nur latente Denk-, Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsmuster⁴, sondern auch verschiedene relativ dauerhafte und wenig flexible körpergebundene Niederschläge von Erlebnissen, die aus solchen Mustern resultieren. Seine Semantik besteht darin, äußerlich sichtbare Zeichen für innere Prozesse abzugeben. Im Anschluss an Brakes Einteilung, die er mit Bezug auf Selbstdarstellungsformen von subkulturellen Stilen traf⁵, lassen sich „Image“ (äußeres Erscheinungsbild), „Haltung“ (Körperausdruck) und „Jargon“ (Vokabular und Redeweise) als seine Konstitutionselemente auffassen, die der Beobachtung zugänglich sind.

Abgesehen von der unmittelbaren physisch-materiellen Beschaffenheit jeweiliger stilistischer Objekte, bilden darüber hinaus vornehmlich vier Inszenierungsmedien den Stoff, aus dem die Stile sind: Ästhetik, Mythen, Rituale und Symbole. Stile zu entschlüsseln, heißt mit Bezug auf diese Dimensionen also auch:

- Vorstellungen vom Schönen freizulegen (ästhetische Dimension),
- legendenhafte und oft ins Sakrale hinübergleitende Sinndeutungen über die letzte Wirklichkeit der Dinge und den „Urgrund“ historischer Entwicklungen zu dechiffrieren (mythische Dimension),
- die im Gegensatz zur bloßen Routine als Zeichen eingesetzte, stete und gleichbleibende Wiederholung bestimmter Handlungen zu studieren und dabei ihre Bedeutsamkeit für die Orientierungssicherung (Gewährung emotionalen Halts) und ggf. die Abgrenzung nach außen zu erfassen (rituelle Dimension) sowie

² Bourdieu 1982

³ Schulze 1992: 140

⁴ vgl. Bourdieu 1982

⁵ vgl. 1981, vgl. auch 1974

- die zumeist nonverbalen Codes von, in Symbolen abgegebenen, Signalen in Sinn- deutungen zu überführen (symbolische Di- mension).

Dabei stellen sich die Inszenierungsmedien von Ästhetiken, Mythen, Ritualen und Symbo- len nicht nur als Bewusstseinsphänomene oder materialisiert in dinglichen Objektivationen dar, sondern können - wie wir wissen - durch- aus auch Körperbezüge haben.

Nun stellen allerdings die Skins eine besondere Art von Jugendkultur dar: eine Jugendsubkul- tur. Dies gilt insofern, als sie eine Gemeinsam- keit von Werten und Normen tragen, die so- wohl von der gesellschaftlichen ‚Hauptkultur‘ als auch - sofern man diese klassentheoreti- sche Annahme überhaupt teilen mag - von ih- rer klassenspezifischen ‚Stammkultur‘ zumin- dest teilweise abweicht und eben diese offensiv und subversiv in Frage stellt. Danach muss also auch nach Momenten des Subversiven im (Ju- gend-)Kulturellen geforscht werden.

Mit dieser Auffächerung ist eine Forschungs- programmatik für Stilanalyse skizziert, die drauf hinausläuft, die Einzelaspekte des Selbstverständnisses von Skins

- in ihren distinktiven, genussbezogenen und lebensphilosophischen Aussagen zu decodieren,
- Ästhetik, Mythen Rituale und Symbole des Stils interpretativ zu erschließen,
- ihren Habitus in seinen Image-, Haltungs- und Jargon-Dimensionen zu entschlüsseln
- und dabei gezielt auf die subversiven Mo- mente zu achten.

Ganz allgemein betrachtet, zielt Stilanalyse

bekanntlich auf das Herausarbeiten von Ver- bindungen zwischen (manifesten) Zeichen und ihren (meist latenten) Bedeutungen. In diesem Sinne ist nun bei unserem Themenfokus spezi- fizierend zu fragen: Welcher Typus von Männ- lichkeit zeigt sich in den verschiedenen körper- bezogenen Stilelementen, die männliche Skins kreieren und nutzen, und in welchem Verhält- nis steht er zu anderen Typen?

3. Selbstverständnisse von Skins in ihren mas- kulinen Stilisierungen

Die oben ausdifferenzierte Forschungsprogram- matik lässt sich auf die gesamte Breite des Spek- trums von Aspekten jugendkulturellen Selbst- verständnisses von Jugendkulturen wie den Skins anwenden, soll hier aber aus Platzgrün- den nur auszugsweise ‚durchdekliniert‘ werden, nämlich bezogen auf körperbezogene Inszenie- rungsmedien, in denen sich das jugendkulturel- le Selbstverständnis des Spaß-haben-Wollens ausdrückt. Es wird ferner auch nicht auf Unter- schiede in den einzelnen Skin-Fraktionen (z. B. Oi-Skins, recht(sextrem)e Skins, Sharp-Skins, Redskins) eingegangen.⁶

Wir greifen mit dem ‚Spaß‘-Aspekt einen Ge- sichtspunkt der Lebensäußerung von Skinheads heraus, dem einerseits ein ganz prominenter, ja vorrangiger Stellenwert zukommt;⁷ andererseits rückt er Genuss-Elemente des Stils so stark in den Vordergrund, dass distinktive und lebens- philosophische Funktionszuweisungen durch sie eher verdeckt werden. Gleichwohl: Das ganz offensichtliche Genussinteresse vermag auch Funktionen von Distinktion und lebensphiloso- phischem Ausdruck zur Geltung zu bringen.

⁶ Empirischer Hintergrund des Folgenden sind Szeneerkundungen, Analysen von Skin-Musik und in verschiedenen Forschungsprojekten geführte Interviews mit Probanden, die Skins sind (vgl. z. B. Möller 1999; Möller/Schuhmacher 2007).

⁷ vgl. Marshall 1991, Farin 1996, Farin/Seidel-Pielen 1993

Eine hedonistische Haltung markiert zum Ersten soziale Absetzung von jenen Milieus, in denen normative Traditionen von Genussfeindlichkeit bzw. von zumindest Relativierung des Rechts auf ausgedehnte Lusterfahrung, oder kleinbürgerliche Vorstellungen von größtmöglicher Unauffälligkeit und Anpassung, am Leben gehalten werden. Sie grenzt sich zum Zweiten aber auch von Orientierungen ab, die die Wertschätzung und Anhäufung von materiellem Besitz (stattdessen schnellen Verbrauch) und seine Demonstration zu Prestigezwecken und als Statussymbole propagieren. Zum Dritten beinhaltet sie einen Gegenentwurf zu Lebensauffassungen, die intellektueller Anstrengung, Leistung(sbereitschaft) und sozialem Aufstieg zentrale Stellenwerte einräumen und in deren Interesse einen Bedürfnisaufschub proklamieren. Die Parole „Ich will Spaß.“ kann damit zugleich als eine gezielte Provokation für „Spießler“, „Bonzen“, „Karrieristen“ und „intellektuelle Klugscheißer“ verstanden werden - zunächst einmal auch schon unabhängig davon, über welche Mittel und Aktionsweisen sich dieser „Spaß“ verschafft wird.

Damit drückt diese Präferenz selbstredend auch Lebensphilosophisches aus: Das Leben ist dazu da, genossen zu werden. Was wirklich zählt, ist der Augenblick. Zentral dabei ist ein psycho-physisches Erleben, in dem die körperbezogene Action und nicht etwa die Kontemplation den Angelpunkt abgibt.

Die Genussorientierung beinhaltet damit geschlechtsspezifisch betrachtet schon per se Absetzungen von Männlichkeitsbildern, die Maskulinität über Chiffren wie mönchische

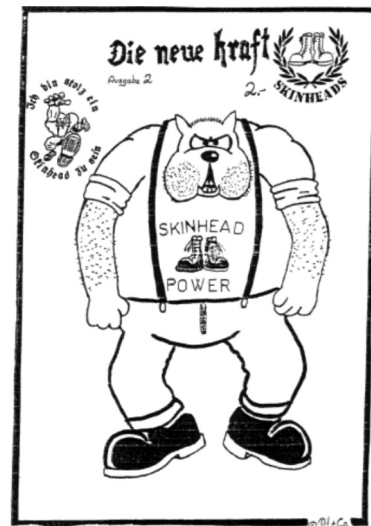


Abb. 1: Die neue Kraft

Entsagung, Unterordnung, stille Fürsorge, aber auch Besitz, materielles Prestige, beruflichen Erfolg, institutionelle Mitgliedschaft oder intellektuelle Besonderheit ausweisen. Statt solcher eher körperloser bzw. -abgewandter Identitätsbezüge stehen intensive Körpererfahrung und die stete Suche nach ihr im Mittelpunkt.

Ein Blick auf die Inszenierungsmedien entsprechend hedonistisch angelegter Männlichkeit gibt die Sicht auf die Inhalte und Bezugspunkte skinhead-typischer Genusssuche frei: Körperbezogene Symbole machen sich am auffälligsten an der Kleidung und dem präsentierten Körperbild, dabei am markantesten an der Frisur bzw. ihrem Fehlen, aber auch an Aufnähern und Abzeichen fest. Bei den Skins drücken diese Momente aus, dass „Spaß“ nicht im Rahmen der angebotenen Konsumkultur und nicht in Exaltiertheiten überästhetisierender Stilisierungen gesucht wird.

Die Symbolik erscheint demgegenüber von bemerkenswerter Schlichtheit, Einfachheit, ja fast Holzschnittartigkeit, wenn nicht sogar Naivität, Kindlichkeit, Tumbheit und Tapsig-

keit (vgl. Abb. 1). Sie ist dazu in gewisser Hinsicht der Arbeiter-Stammkultur verpflichtet (z. B. Doc Martens als derbe Werftarbeiter-Schuh). Auch dort, wo politische Aussagen mit ihr verbunden werden, spielt sie nicht mit Andeutungen, Nuancierungen oder Ambivalenzen, sondern setzt auf eine Klarheit, Prägnanz und Eindeutigkeit, die bis zu stereotypisierender Schwarz-Weiß-Malerei geht. Sie nutzt Uniformierungstendenzen, die bis ins Soldatische reichen (Bomberjacken) und feiert den Spaß an der Provokation (z. B. durch das Hakenkreuz). Geschlechtsspezifisch gedeutet, lassen sich hier unschwer Anleihen an klassische Männlichkeitsmuster finden: Arbeitsbezogenheit, Soldatentum, Heldenmythen, Standfestigkeit, Geradlinigkeit, Ungeziertheit, Ernsthaftigkeit, Widerständigkeit, Rauheit u. ä. m. Auch Gewaltsamkeit wird faktisch und symbolisch mit ‚Spaß‘-Momenten verknüpft. Indem man dies tut, entzieht man sich tendenziell einer weiteren argumentativen Legitimation von Gewalt. Gewalt erhält stattdessen Existenzberechtigung aus emotionalen Erlebens-Bedürfnissen heraus. Platten- bzw. CD-Cover (vgl. Abb. 2), aber auch die Fanzines propagieren in ihren bildlichen Darstellungen von Skins häufig eine in Mimik, Gestik, Ungezähmtheit und Wildheit ausstrahlende männliche Persönlichkeit, jemanden, der die Fäuste aggressiv ballt, den ‚Stinkefinger‘ zeigt, bewusst provozieren will und dabei seine Wehrfähigkeit über die Zurschaustellung eines (teil-)entblößten muskelbepackten Oberkörpers warnend demonstriert. In gewisser Weise bringen Skins damit eine auch in der ‚Normalbevölkerung‘ tief versteckte Faszination an Gewaltausübung deutlich

zum Ausdruck, die gemeinhin jedoch eher durch den Voyeurismus des zumeist männlichen bürgerlichen Kinogängers und TV/Video-Film-Konsumenten ausgelebt wird und auch in der Vergangenheit in Formen traditioneller Männlichkeit nicht in dieser Zuspitzung, sondern stärker gewalt-moralisch gebremst zum Ausdruck gelangte.

Damit ist nicht gesagt, dass Skin-Gewalt keine Moral kennt. Sie weiß sich durchaus auf Elemente proletarischer Gewaltkultur gestützt. Zu ihr gehört die allerdings auch in anderen gesellschaftlichen Sektoren weit verbreitete Beschützerattitüde.⁸ Hier offenbart sich freilich auch ein anderer Verweis auf konventionelle

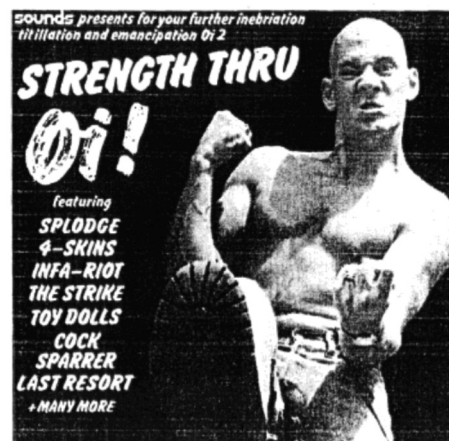


Abb. 2: Strength throu Joy

Männlichkeit: allgemein gesprochen der auf den Anspruch einer Hegemonie, die sich als Fürsorge begreift, jugendspezifischer: der auf das Muster jugend(sub)kulturellen Revier- und Platzhirschverhaltens von männlich dominierten Cliques im Stadtteil bzw. Straßenzug. Der Symbolik entspricht eine Ästhetik der klaren Linienführung. Als ‚schön‘ gilt, was

⁸ vgl. Gilmore 1991 und Abb. 3

schnörkellos und unpräzise ist und zugleich Kraft wie Karte demonstriert. „Hart und smart“ - nicht selten bezeichnen Skins mit diesen Begriffen ihren Stil. Sie sprechen damit explizit Anlehnungen an traditionell maskuline Fremd- und Selbstdefinitionen an.

Der körperbetonte Tanzstil mit seinen bewussten gegenseitigen Rempeln erscheint dabei als eine Art von subkultureller Expression des ‚normalen‘ alltäglichen Spannungsverhältnisses von kumpelhafter Nähe und Konkurrenz unter Jungen und Männern. In ihm drückt sich ritualisiert, d. h. von persönlichen Motiven entkoppelt, jenes generative Prinzip von Männ-



Abb. 3: Schütze deine Kinder

lichkeit aus, das die kompetitive Struktur von Männlichkeitskonstitution in der Ineinsetzung von Partner- und Gegnerschaft in Szene setzt und einübt. Und: Er gestattet per subkultureller Sublimierung körperliche Berührungen unter Männern, ohne gleich den Verdacht,

auf sich zu ziehen, homosexuell - und dies heißt unter ‚richtigen Männern‘: unmännlich und weiblich - zu sein. Unter dem Deckmantel eines rüden Maskulinismus wird hierbei ein evtl. auch homoerotisch aufgeladener oder aufladbarer ‚Spaß‘ legitimiert. Unter Gemeinschaftsaspekten stellt der Pogo ein lustvolles Massenerlebnis dar; eines, bei dem man nicht nur in der wogenden Masse aufgeht, sondern in der man auch die sinnlich verspürbare Erfahrung des ‚Sich-gegenseitig-Auffangens‘ machen kann.

Die in der Szene besonders beliebten Tattoos lassen darüber für ihre männlichen Mitglieder einen Körperausdruck zu, der ein ‚Sich-schmücken‘ erlaubt, ohne mit Weiblichkeits-Verdacht konfrontiert zu werden. Man kann sich dabei auf eine lange, in unserem Kulturkreis männliche, zudem eher unterschichtsgebundene Traditionslinie der Tätowierung berufen. Ihre Verbindung mit Schmerz und zwar geringer, aber immerhin blutiger Verletzung spricht sie darüber hinaus in diesem Sinne frei, gilt doch Schmerzresistenz als Ausweis ‚wahrer‘ Männlichkeit. Die Dauerhaftigkeit und Unabänderlichkeit der Körperzeichnung per Nadel kann als Symbol für Konsequenz, Unerschütterlichkeit und Stabilität, mithin wieder im Rahmen der klassischen Männlichkeits-Attribuierungen interpretiert werden.

Auch der Glatzkopf bzw. extrem kurze Haarborsten wirken männlich. Frauen tragen traditionell ihr Haar länger als Männer und wenden eine besondere Sorgsamkeit bei seiner Pflege und Formgebung auf. Hautkopf bzw. Stoppelschnitt signalisieren eine strikte Absetzung von femininer Symbolik und suggerieren Funkti-

onalität, Pragmatik und geringes Interesse an Stilisierung und Selbstverzierung. Die Glatze ist darüber hinaus in weiten Teilen der öffentlichen Meinung mit der erotischen Konnotation verbunden, ihr Träger habe eine besondere sexuelle Potenz - zumindest, wenn sie nicht als Alterszeichen zu interpretieren ist.

Insgesamt lässt sich die Skin-Ästhetik damit anstrengungslos als eine Ästhetisierung traditioneller Männlichkeitsattribute begreifen, als eine Ansammlung von Reminiszenzen, die sowohl angepassten Männlichkeitsformen körperfernen Zuschnitts als auch erfolgskulturell inspirierten ästhetischen Modernisierungen und Androgynisierungen eine klare Absage erteilt.

Die in der Szene gepflegten Spaß-Rituale bestärken diese Sichtweise: Auf den ritualisierten Tanzstil wurde bereits eingegangen. Hinzu kommt: Der exzessive und öffentlich praktizierte Alkoholkonsum stellt einen überlieferten Männlichkeitsbeweis dar. Manches runterschlucken zu können, ‚eine Menge vertragen‘ können, dabei standfest zu bleiben und nicht zu kippen, wird beim Saufen nach außen gleichsam spielerisch und ohne sich in gesellschaftlichen Bereichen von Leistung und Ernst zu bewegen, dokumentierbar. Alkohol, als Rauschmittel eingesetzt, ermöglicht nicht nur die kleine Flucht aus dem Alltag. Sein Konsum gibt auch den Mitkonsumenten zu verstehen, dass man(n) nicht verbissen, sondern ‚irgendwie locker drauf‘ ist. Man(n) leistet sich, ‚mal alle Fünfe gerade sein zu lassen‘, sich nicht von Zwängen gänzlich vereinnahmen, verbiegen und freudlos in ein Verließ von Realitätsprinzipien einkerkern zu lassen. Nicht zufällig

benutzt man dabei vorzugsweise die ‚Männerdroge‘ Bier.

Wer demonstrativ exzessiven Alkoholkonsum auf öffentlichen Straßen und Plätzen, statt ausschließlich in den eigenen vier Wänden oder bei Feierlichkeiten praktiziert, weiß, dass er damit stillschweigend kulturelle Regelungen außer Kraft setzt, weiß aber auch, dass er damit an Verhaltensweisen anknüpft, die gesellschaftlich deutlich männlich konnotiert sind.

Und: Man betreibt mit Bierkonsum eine Gemeinschaft stiftende ‚gesellige Alkoholvernichtung‘, die das Spaß-Ritual auch zum Gemeinschafts-Ritual macht, durchaus ähnlich dem bekannten Runden-Ausgeben traditioneller, vor allem proletarischer Männlichkeit. Ähnlich dem traditionellen Männer-Spaß des Den-Anderen-unter-den-Tisch-Saufens ist auch hier im Allgemeinen allerdings ein ‚Kampftrinken‘ angesagt, das den gleichzeitigen Gemeinschafts- und Wettbewerbscharakter der strukturellen Generierung von Männlichkeit einmal mehr widerspiegelt.

Unzweifelhaft sind auch Gewalt-Rituale Insignien traditioneller Männlichkeit. Für die Skin-Szene gilt aber in besonderer Weise: Gewalt ist (auch) ‚fun‘. Sie macht Spaß, sie enthält Lustkomponenten, ja sie ist sogar ‚einfach geil‘. Gleichwohl es sich bei der zuletzt genannten Begrifflichkeit um einen weit verbreiteten Terminus des jugendlichen Sprachgebrauchs handelt, so ist die bei ihr anklingende Verbindung von superlativer Bewertung und sexueller Lust wohl nicht zufällig. Auch der Gewaltigkeit als physisch körperlicher Auseinandersetzung werden damit erotisch-sexuelle Konnotationen zugeschrieben. Je stärker sie sich in den

Vordergrund schieben, um so weniger kann die Skin-Violenz unter zweckfunktionalen Aspekten gedeutet werden. Die Intention der Zerstörung bzw. Verletzung tritt dann hinter das Interesse an der Auslösung innerer psycho-physischer Prozesse bei ihren Akteuren zurück. Energetischer Körperausdruck, Lebendigkeitsempfindung, Risikoerleben, überhaupt Intensität von (Grenz-)Erlebnissen gehören so gesehen zum Motivationsbündel violenter Verhaltensweisen.

Szeneeigene Mythisierungen nehmen auf zahlreiche der genannten Aspekte Bezug: auf Gewaltsituationen, Kameradschaftsideale, Alkoholexzesse, Kleidungsaccessoires usw. Insbesondere auch in der Musik werden sie immer wieder neu in Erinnerung gerufen. Im konkreten Umgang mit den performativen Aktualisierungen der besungenen Mythen, etwa im gemeinschaftlichen Mitgröhlen von einfachen Melodien und simplen Textzeilen klingen Varianten der Mitsing-Routinen alter Rauf- und Sauflieder an, wie sie von jeher – zumal in den männlichen Unterschichten – gang und gäbe sind und bspw. auch heute noch öffentlich auf Fußball- oder auch Exerzierplätzen ertönen – vornehmlich aus Männerkehlen.

Die beschriebenen Stilelemente schlagen sich in einem spezifischen Habitus nieder. Image und Haltung zelebrieren Härte als Muskulösität und mal schlummernde, mal offen bewiesene Kräftigkeit, Widerstandsfähigkeit als z. B. tattoo-bezeugte Schmerzresistenz, demonstrative wie gleichzeitig ironisierende Bewaffnung (mit dem aus einem Männersport entlehnten Baseballschläger) und Strapazierfähigkeit der Kleidung wie des groben Schuhwerks. Der

kahl- oder kurzgeschorene Schädel verweist symbolhaft in die gleiche Richtung. Die Freude am exzessiven Bierkonsum scheint dabei nicht selten eine gewisse Fülligkeit der Körper zu bewirken. Skins sind häufig ‚Brechmänner‘, personifizierte Brecheisen, oder inszenieren sie zumindest so. Nicht nur beim Pogo praktizieren sie eine Bewegungskultur, die raumgreifend ausfällt. Man(n) demonstriert Präsenz auf dem jeweiligen Territorium: einerseits eine breitbeinige Statik, andererseits eine Wachheit des jederzeit ‚Auf-dem-Sprung-Seins‘. Der körperliche Ausdruck strahlt in dieser Hinsicht eine zumindest latent-aggressive Unberechenbarkeit aus (vgl. auch Abb. 1 und 2). Auch die Mimik nimmt nicht selten solche Bedrohlichkeitsinszenierungen auf: Man gibt sich emotionslos, unnahbar, trotzig, einschüchternd.

Besonders in der Inszenierung des einheitlichen Auftretens im Gruppenzusammenhang treten die Selbstästhetisierungen eines ostentativ Macht demonstrierenden, Respekt einfordernden und auf-Teufel-komm-raus zusammenhaltenden Mobs zu Tage.

Vergleichbare Provokationspotenziale dürften für sexuelle Tabubrüche gelten. Auffällig viele deutsche Skinsongs thematisieren Sexualstraftaten bzw. sexuell Bizarres. Soweit man den Fanzines und der Skinliteratur glauben darf, setzt sich vieles davon auch in reales Verhalten um.⁹ In jedem Fall wird häufig die sexual correctness auf Kosten von Frauen und Mädchen verletzt. Pornografisches wird hier offener verhandelt als anderenorts. Vor allem die Gestik ist voll von solchen Verweisen. Der Jargon korrespondiert damit. Er gestaltet sich demonstrativ flegelhaft, aufsässig, obszön und

⁹ vgl. z. B. Pilz 2005

vulgär. Er ist relativ einfach strukturiert, wenig vokabelreich, arbeitet mit immer wieder verwendbaren Floskeln und setzt sich so gegen jegliche intellektuelle Vereinnahmungsversuche und Verblasenheiten ab. Und: Er nutzt Begrifflichkeiten, die einem altmodisch gewordenen, vormodernen Sprachschatz mit Termini wie ‚Treue‘, ‚Ehre‘ und ‚Stolz‘ entlehnt sind; Begriffe, die vor allem in männlich hegemonialisierten Kontexten, etwa beim Militär, von großer Bedeutung sind.

Der Jargon ist so oder so kurz, prägnant wie der Ausruf „Oi!“. Dies gilt auch für seine prosodischen Elemente. Die ausdifferenzierende Diskussion und die rationale Argumentation sind nicht sein Ding. Wo man sich politisch äußert, bleibt es vielfach bei der Parole, wo man sich von politischen Unterstellungen absetzt, geschieht dies ohne viel Drumrumreden: „Lieber einen Steifen in der Hose, als einen Steifen im rechten Arm!“.¹⁰

Zwischenfazit: Alles in allem entsprechen die ostentativen Männlichkeitsstilisierungen und -habitualisierungen von Skins, alltagssprachlich formuliert, der Figur des ‚echten Kerls‘, theoretisch gefasst jenem Muster hegemonialer Männlichkeit, das (nach Connell 1999) „interpersonale Dominanz“ zum Ausdruck bringt. Einerseits rekurriert man dabei auf Vorbilder einer fast schon in Vergessenheit geratenen proletarischen Kultur, andererseits setzt man sich von der Verbravung erwachsener Männlichkeit auch dieses Milieus demonstrativ ab, u.a. dadurch, dass hierher rührende Maskulinitätstraditionen gleichsam in maskulinistischer Zuspitzung präsentiert werden. Eben dieser Umstand jedoch führt dazu, dass der Hegemo-

nieanspruch nur über Medien inszeniert und umgesetzt werden kann, die in der sich modernisierenden Gesellschaft an sozialer Akzeptanz und Durchsetzungskraft verlieren, ja als zwar bedrohliche, aber doch letztlich untaugliche Versuche der Selbstdurchsetzung gesellschaftlicher Randfiguren betrachtet werden. In jedem Fall spiegelt ihre Existenz das gesellschaftlich weiter verbreitete Problem wider, dass für Jungen und junge Männer auf der Suche nach lebhaften Formen von Männlichkeit in einer Welt sich verändernder Geschlechterverhältnisse überkommene männliche Verhaltensmuster deshalb als Fixpunkte der Orientierung und des Aufbaus einer geschlechtsspezifischen Identität gelten können, weil gleich attraktive Alternativen fehlen oder wenigstens nicht wahrnehmbar bzw. lebbar zu sein scheinen.

4. Skin-Maskulinität im Verhältnis zu anderen gesellschaftlichen Männlichkeitsstilisierungen

Maskuline Skinstile sind wohl als Versuche der Gegenwehr gegen Modernisierungen des Geschlechter-Verhältnisses und gegen sich pluralisierende Neuzuschneide von Männlichkeiten zu verstehen. Vieldeutigkeit wird Eindeutigkeit entgegengesetzt. Dies gilt auch in spezifischer Weise: Skins selber praktizieren zwar eine hegemoniale Männlichkeit, verstehen die von ihnen zelebrierten Männlichkeitsstile und -habitualisierungen aber als Konterpart auch zu den neuen Formen hegemonialer Männlichkeit, die sich über Expertenwissen, Abstrahierungskompetenzen und institutionelle Rollen konstituieren.¹¹

¹⁰ zit. n. Gerth 1993: 38

¹¹ vgl. Connell 1998, 1999

Indem sie vehement das Recht auf situationszentrierten Genuss einfordern, diesen aber als körperintensives Erleben auffassen, nicht warrenförmig befriedigt sehen wollen und mit Mitteln zu erreichen suchen, denen soziale Akzeptanz ganz oder teilweise abgesprochen wird (z. B. Gewalt und Sexismus), inszenieren sie sich als hedonistisch-proletarische Outlaws, die ihren Spaß nicht zuletzt aus umfassender Provokationslust und prinzipieller Rebellion bzw. aus der Hilflosigkeit der Reaktion darauf zu ziehen wissen. Als solche fungieren sie womöglich distinktionsbewusst als Projektionsfläche für insgeheime Männerphantasien, mehr aber wohl noch als Personifizierungen anachronistischer ‚böser‘ Männlichkeit jenseits der Scheidelinie zwischen real tolerierbarer und untragbarer Maskulinität. Ihre normativ-moralische Diskreditierung macht es schwer, ihr Vorhandensein als Reflexionsanstoß zu nutzen.

Auf der Ebene der Symbolik propagieren sie eine Virilität, die sich nicht auf bloße Symbolisierung reduzieren lässt, sondern die Symbolisierung und Anwendung von Körperkraft miteinander verbindet, etwa im realisierten Ideal körperlich schwerer Arbeit, beim respekterheischend-raumgreifenden Auftreten, beim Tanzen, vor allem aber auch bei Gewaltsamkeit. Muskeln z. B. werden im Bodybuilding-Studio nicht (allein) aus ästhetischen Aspekten der Körperformung ‚aufgepumpt‘, sondern auch eingesetzt, wenigstens als Drohung.

Auf der Ebene der Ästhetik entlehnt man im Regelfall die Vorbilder gerade nicht den gängigen Männer-Moden aus dem Mainstream von Konsum, Werbung, Medien und Sport. Die für das männliche Geschlecht wichtige Ästhetik

der Durchsetzung ist eben bei Skins nicht mit Sportivität, Athletik, körperlicher Gefälligkeit oder Nadelstreifenoptik verbunden. Stattdessen bemüht man ästhetische Aspekte von Durchsetzungsstrategien in traditionellen Männlichkeitskulturen und spitzt sie zu.

Skins rufen Rituale in Erinnerung, in denen Öffentlichkeit und Gemeinschaft gesucht wird. Indem sie die Straße auf ihre Weise mit ihrer Präsenz beleben, machen sie sich als große Straßenszene lustig über eine zunehmend verbravte und verhäuslichte Männlichkeit, die selbst die Kneipe und das Stadion als exklusives Männerterritorium verloren hat und sich die Durchfunktionalisierung von Räumen einengend zudiktieren lässt. Indem sie dies gemeinschaftlich tun, melden sie den Anspruch an, Bindungen und Nähe unter Männern in einer Gesellschaft der zunehmenden Vereinzelung von Männerpersönlichkeiten und der Entkollektivierung von Männerzusammenhängen beizubehalten.

Ihre körperbezogenen Mythen rufen zum einen das Ideal körperlicher Arbeit in einer vor- und frühmodernen Arbeitswelt ins Gedächtnis, in der Männerarbeit noch nicht im Stapeln von Akten und Knöpfchendrücken aufging. Sie beschwören zum anderen den ‚echten Kerl‘, der sich im wahrsten Sinne des Wortes im ‚fight‘ heldenhaft durchschlagen kann, dabei aber nicht nur auf sich allein gestellt ist, sondern sich der Verlässlichkeit seiner droogs, also seiner Kumpels oder ‚Kameraden‘, sicher sein kann und gerade nicht als vereinzelter Einzelner dasteht. Es wird einem Männlichkeits-Mythos nachgestrebt, der in dieser Weise ein Gegenbild zu den marktbezogenen individua-

listischen Strategien der Durchsetzung der eigenen Person zeichnet.

Auf der Ebene des Image also des Erscheinungsbilds, attackieren sie eine von ihnen wahrgenommene gesamt-gesellschaftliche Androgenisierung von Maskulinität. Das Image sucht die Unzweifelhaftigkeit des Kerlseins herauszustellen und propagiert eine Maskulinität, die sich möglichst weit von Feminität entfernt und in ihrer Zuspitzung als Maskulinismus verstanden werden kann. Kosmetik und Wellness gilt als ‚weibisch‘. Jeglichem Manierismus der Selbstdarstellung wird etwa bei Frisur und Kleidungsstil eine Absage erteilt. Skins unterwerfen auch Ess- und Trinkgewohnheiten - anders als die hegemonialen Erfolgsmänner von heute - nicht körperästhetischen Aspekten. Körperfülle wird hingenommen oder gar gezielt angestrebt, als Präsenzpotenzial und Kräftigkeit interpretiert und nicht der Symbolik von stromlinienförmiger Dynamik geopfert.

In Bezug auf die habituelle Haltung als Mann, also hinsichtlich des Körperausdrucks beziehen Skinmänner und -jungs Front gegen die Zähmung der Performanzen von Männlichkeit, die sie modernisiertem Auftreten zuschreiben. Kultivierung, Zivilisierung und Pazifizierung des Auftretens betrachten sie als Trends, die den Mann als Mann bedrohen. Die Demonstrativität von Maskulinität, ja Maskulinismus wird ihnen entgegengesetzt.

Im Jargon schließlich, stellen sie sich der Ausweitung von verbal-kommunikativer Diskursivität interpersonaler Auseinandersetzung entgegen. Sie beziehen Position gegen eine Elaborisierung von Sprache, die sie als Blasiertheit wahrnehmen und nicht selten als ‚Gelaber‘ eti-

kettieren. Körperliche Expression wird als Mitteilungsform genutzt und Gewalt gilt als klare und eindeutigste Sprache - und als eine, über die man(n) leicht verfügen kann.

Aufgrund ihrer antimodernistischen Ausrichtung können die Männlichkeitsstile von Skinheads nur noch in der face-to-face-Interaktion, etwa in Skincliquen selbst, in der Auseinandersetzung zwischen peer-groups, in privaten Partnerschaften oder im (sub)lokalen Raum, also dort, wo es um interpersonale Dominanz und Subordination geht, Hegemonie entfalten, driften aber gesamtgesellschaftlich eben deshalb immer stärker in die Marginalisierung ab. Ihre Körperpraxen können zwar an Überlieferungen von ‚Stino‘- (‚stinknormaler‘) Männlichkeit anknüpfen und sich u. a. als Exekutionsformengeheimer Jungen- und Männerwünsche verstehen, bleiben als solche aber gesellschaftlich chancenlos. In ihrem distinktiven wie lebensphilosophisch deutbaren Aufbegehren schwingen sie sich nicht zu gezielten kritischen Protesthaltungen auf, sondern verharren in diffuser Rebellion. Dies gilt selbst dort, wo sie sich im Rahmen rechtsextremer Szenezugehörigkeit einen soldatischen Anstrich geben und eine konventionelle Geschlechterideologie zum Ausdruck bringen.

Alles in allem liegt im skintypischen Männlichkeitsstil mindestens ein dreifacher Bruch mit Modernisierungsanforderungen vor:

Zum Ersten handelt es sich um einen Bruch mit den Herausforderungen der Modernisierung des Geschlechterverhältnisses in Richtung auf die Entwicklung pluraler alternativer Männlichkeiten. Der mit Optionenausweitung

verbundenen Verunsicherung wird Vereindeutigung entgegengesetzt.

Zum Zweiten stellt die männliche Skinszene sich den gesamtgesellschaftlich vorhandenen, durch moderne männliche Hegemonie gestempelten Vereinzelungs- und Privatisierungstendenzen einer Modernität entgegen, die sich an Leitwerten wie Erfolg, Leistung und Karriere orientiert. Die Skin-Kultur ist so gesehen mehr als die bloße rückwärtsgewandte Revitalisierung maskulinistischer Vorstellungen und Praktiken der Vormoderne. Sie weist mit ihren internen Kohäsions-Interessen und antikapitalistisch-proletarischen Reminiszenzen und Mystifizierungen auch - zumindest implizit kritisch auf die Halbierungen der Moderne hin,¹² also auf den Umstand, dass ökonomisch-technokratischen Weiterentwicklungen soziale Beziehungen und Bindungen, auch speziell unter Männern, zum Opfer fallen, auf die gänzlich zu verzichten man(n)' nicht bereit ist.

Ein dritter Bruch mit Anforderungen der Moderne besteht darin, sich den Mechanismen der Abstraktifizierung, Absicherung und Entkörperlichung der Lebensvollzüge, insbesondere denen der Kontrolle von Bewegungsdrang, Risiken und Affekten sowie der Zivilisierung von organismisch-sexuellen Antrieben nicht unterwerfen zu wollen.¹³ Die Körperpraxen männlicher Skins sind so einerseits als Normverletzungen und Regelverstöße zu interpretieren, die mit Sanktionierung zu beantworten sind. Andererseits halten die Gratwanderungen, die sie darstellen, die Frage im Bewusstsein, wie man der archaischen, riskanten und naturhaft erscheinenden ‚wilden‘ Seite des Männlichen in der modernen Gesellschaft gerecht werden

kann, will man sie nicht verleugnen, verdrängen, delegitimieren oder eliminieren, aber auch nicht zulassen, dass sie individuell und/oder sozial schädigend ausfällt. Unter dem zuletzt genannten Gesichtspunkt sind sie sogar noch mehr: Sie sind auch unter geschlechterübergreifender Perspektive aufdringlich-lebendige Anfragen danach, zu welchen Folgen Prozesse wie Rationalisierung, Entkonkretisierung, Technisierung, Entsinnlichung und Entkörperlichung von Lebensvollzügen für die Natur des Menschen führen und inwieweit es sich dabei tatsächlich um Fortschrittsgewinne handelt, die ohne Verdrängungskosten bleiben.

¹² vgl. Beck 1986, 1993

¹³ vgl. auch Lyng 2004

■ Literatur

- Baacke, Dieter (1987): *Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung*. Weinheim
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.
- Beck, Ulrich (1993): *Die Erfindung des Politischen*. Frankfurt a. M.
- Bourdieu, Pierre (1982) *Die „feinen Unterschiede“*. Frankfurt a. M.
- Brake, Mike (1974): *The skinheads. An English Working Class Subculture*. In: *Youth and Society*. Jg. 6. Heft 2, 179-200
- Brake, Mike (1981): *Soziologie der jugendlichen Subkulturen*. Frankfurt a. M. 1981
- Connell, Raewyn (1988): *Männer in der Welt. Männlichkeit und Globalisierung*. In: *Widersprüche*, 67. 91-105
- Connell, Raewyn (1999): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen
- Farin, Klaus (Hg.) (1996): *Skinhead. A Way of Life. Eine Jugendbewegung stellt sich selbst dar*. Hamburg
- Farin, Klaus/Seidel-Pielen, Eberhard (1993): *Skinheads*. München
- Gerth, Michael (1993): *Der Skinheadkult. Einblicke in eine Jugendkultur*. Leipzig. Diplomarbeit
- Gilmore, David D. (1991): *Mythos Mann. Rollen, Rituale, Leitbilder*. München
- Lyng, Stephen (2004): *Crime, Edgework and Corporal Transaction*. In: *Theoretical Criminology* (8)3, 359-375
- Marshall, George (1991): *The Spirit of '69. A Skinhead Bible*. Dunoon
- Möller, Kurt (1999): *Harte Kerle - geile Weiber. Rechtsrockkonsum geschlechtsspezifisch*. In: Baacke, Dieter/Farin, Klaus/Lauffer, Jürgen (Hg.): *Rock von Rechts II*. Bielefeld. 118-141
- Möller, Kurt/Schuhmacher, Nils (2007): *Rechte Glatzen. Rechtsextreme Orientierungs- und Szenezusammenhänge - Einstiegs-, Verbleibs- und Ausstiegsprozesse von Skinheads*. Wiesbaden
- Pilz, Andre (2005): *No llores, mi querida - Weine nicht mein Schatz. Ein Skinhead-Roman*. Berlin
- Schulze, Gerhard (1992): *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt a. M.

■ **Dr. Fabian Virchow**

Dipl.-Soziologe, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Konfliktforschung der Philipps-Universität Marburg, Lehrbeauftragter an der Universität Lüneburg

Der Beitrag entstand im Rahmen einer Konferenz der Friedrich-Ebert-Stiftung am 23. Januar 2008 in Berlin unter dem Titel „Brave Mädels und echte Kerle? Theorie und Wirklichkeit von Geschlechtsrollen im Rechtsextremismus.“

Dr. Fabian Virchow

■ Finden die im Spektrum der gegenwärtigen extremen Rechten existierenden Geschlechterrollen Interesse, dann zeigt ein Blick in die vorhandene Literatur, dass es zu Mädchen und jungen Frauen in der extremen Rechten inzwischen einiges an Forschungsarbeiten gibt – durchaus auch im europäischen Vergleich. Eine vergleichbare Kontinuität und Vielfalt der Ansätze existiert hinsichtlich der Erforschung von Männlichkeitskonstruktionen und Männlichkeitsstereotypen nicht.

Was ist der Grund für dieses Defizit?! Betrachtet man die Entwicklung der Forschung zur extremen Rechten in der Bundesrepublik, dann ist die Bedeutung der Kategorie Geschlecht erst vergleichsweise spät explizit als konstituierende Variable berücksichtigt worden. Zwar ist bereits in den 1960er Jahren in den Forschungen zur NPD neben Konfession, Herkunft oder formalem Bildungsniveau auch die Dimension Geschlecht betrachtet worden – im Regelfall jedoch als Teil wahlsoziologischer Erhebungen.¹ Insbesondere anhand der Kriterien Wahlverhalten, Organisationszugehörigkeit und -aktivität sowie Gewalthandeln galt und gilt bis heute „der Rechtsextremismus“ als männerspezifisches Phänomen. Zu Recht ist diese Perspektive aus der feministischen bzw. Frauenforschung als verkürzt kritisiert wor-

den; zahlreiche Beiträge haben seit den 1990er Jahren zur Sichtbarmachung von Mädchen und Frauen mit Blick auf das hier behandelte Thema beigetragen – so etwa hinsichtlich der Einstellungsmuster, biographischer Fallrekonstruktionen sowie der Beteiligungsformen in extrem rechten Cliques oder hinsichtlich der Frauenbilder in extrem rechten Medien und Organisationen.²

Dass Erscheinungsformen des Rechtsextremismus bislang kaum in einer männlichkeitstheoretischen Perspektive analysiert wurden, hat – neben methodischen Herausforderungen³ – sicherlich auch damit zu tun, dass die kritische Männerforschung in der Bundesrepublik noch immer marginal ist. Das bedeutet auch, dass Fragen danach, welchen Stellenwert Männlichkeitskonstruktionen für die Einbindung in die unterschiedlichen Gesellungs- und Organisationsformen der extremen Rechten haben, bisher ebenso wenig empirisch untersucht wurden wie etwa jene nach der Beziehung zwischen den, bei der extremen Rechten vorfindbaren, Männlichkeitskonstruktionen und den alltäglichen vergeschlechtlichten Praktiken.

Dieses Defizit zu beheben, wird erheblicher Anstrengungen bedürfen; der vorliegende Beitrag, der sich mit diskursiven und praxeologi-

¹ Vgl. exemplarisch Willibald Fink (1969): Die NPD bei der Bayerischen Landtagswahl 1966. München & Wien: Olzog-Verlag, S. 56 ff.; Reinhard Kühnl/Rainer Rilling/Christine Sager (1969): Die NPD. Struktur, Ideologie und Funktion einer neofaschistischen Partei. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 232 ff.

² Vgl. zu den neueren exemplarisch Michaela Köttig (2004): Lebensgeschichten rechtsextrem orientierter Mädchen und jungen Frauen. Gießen: Psychosozial-Verlag; Brigitte Brück (2005): Frauen und Rechtsradikalismus in Europa. Wiesbaden: VS; Esther Burkert (2006): Rechts-extremismus und Geschlecht. Politische Selbstverortung weiblicher Auszubildender. Herbolzheim: Centaurus.

³ Vgl. Oliver Geden (2004): Männlichkeitskonstruktionen in der Freiheitlichen Partei Österreichs. Opladen: Leske+Budrich, S. 39 ff.

schen Männlichkeitskonstruktionen befasst, die in der gegenwärtigen extremen Rechten in Deutschland anzutreffen sind, kann dabei allenfalls als ein Versuch verstanden werden.

1. Männlichkeitskonstruktionen und -stereotype in der zeitgenössischen extremen Rechten

Wird der Begriff „Männlichkeit“ als Produkt sozialer Diskurse und Praktiken verstanden und ihm nicht quasi „natürliche“ Attribuierungen zugewiesen, ist „Männlichkeit“ also von sozialen Regeln, Machtverhältnissen und Körperdiskursen abhängig, so erschöpft sie sich nicht in einer „Männlichkeit“, sondern kann in unterschiedlichen sozialen Kontexten zur Konstruktion verschiedener Männlichkeiten führen. Geschlecht wird hierbei als relationale Kategorie bestimmt, die sich über bestimmte Merkmale, Ausformungen, Symbole und soziale Praktiken manifestiert. Im Anschluss an den Ansatz der „hegemonialen Männlichkeit“ von Connell⁴ und den des „vergeschlechtlichten Habitus“ von Meuser⁵ nimmt eine solche Konzeptionalisierung als „hegemoniale Männlichkeit“ nicht einzelne Individuen in den Blick, sondern soziale Praxen. Aus den in einer Gesellschaft historisch gewordenen und in einer gegebenen Situation existierenden Männlichkeitsentwürfen hebt sich einer als hegemonial in dem Sinne heraus, dass das in ihm zum Ausdruck kommende Männlichkeitsmodell zum kulturellen Ideal wird, dessen Gültigkeit von einer Mehrheit der Männer anerkannt wird. Vielfach ist kritisiert worden, dass die Vorstellung Connells, es gebe gesamtgesellschaftlich eine hegemoniale Männlichkeit, empirisch nicht

haltbar ist.⁶ Wie Meuser betont hat, können in verschiedenen sozialen Feldern unterschiedliche hegemoniale Männlichkeiten existieren.

Für eine Analyse der Männlichkeitskonstruktionen (in) der extremen Rechten ist die Beachtung dieser relationalen Dimension der Männlichkeitskonstruktion(en) bedeutsam; sie sind nicht als Charaktertypologien zu verstehen, sondern in ihren (Macht-)Beziehungen untereinander. So sind homosexuelle Männlichkeiten der hegemonialen Männlichkeit untergeordnet. Migrantische und jüdische Männlichkeiten können als marginalisierte Männlichkeiten begriffen werden.

Welche Männlichkeitskonstruktionen lassen sich nun empirisch im zeitgenössischen Rechtsextremismus auffinden? Hierzu können als Material sowohl Publikationen der extremen Rechten als auch Meinungsäußerungen in den einschlägigen Internet-Foren oder den Musiktexten von „Rechts-Rock“-Bands dienen; soziologisch bedeutsam ist jedoch auch die soziale Praxis in den Gesellungsformen der extremen Rechten.

Im April 2003 erschien in der Parteizeitung der NPD, der „Deutschen Stimme“, ein Nachruf, der zwei Drittel einer Zeitungsseite einnahm. Unter der Überschrift „Kämpfer für Volk und Reich“ wurde dort der langjährige Bundesführer der neonazistischen „Wiking-Jugend“ (1961-1991), Wolfgang Nahrath, geehrt. Die „Wiking-Jugend“ (gegründet 1952) ist bis zu ihrem Verbot im November 1994 die bedeutendste neonazistische Jugendorganisation mit Lebensbundprinzip gewesen.

⁴ Robert W. Connell (1999): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen: Leske+Budrich.

⁵ Michael Meuser (1998): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Opladen: Leske+Budrich.

⁶ Vgl. Frank J. Barrett (1999): Die Konstruktion hegemonialer Männlichkeit in Organisationen: Das Beispiel der US-Marine. In: Christine Eifler/Ruth Seifert (Hrsg.): Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis. Münster: Westfälisches Dampfboot; Rafael Behr (2000): Cop Culture – Der Alltag des Gewaltmonopols. Männlichkeit, Handlungsmuster und Kultur in der Polizei. Opladen: Leske+Budrich.

Die Ausführungen im Nachruf geben einen ersten Eindruck davon, welche Attribuierungen zur Konstruktion einer – im extrem rechten Sinne – vorbildlichen Männerrolle vorgenommen werden. Dort heißt es u.a.

- „1956 folgte die Eheschließung (...). Es ist der Beginn einer vorbildlichen deutschen Ehe, eines gemeinsamen Lebensweges zweier gleichgearteter Menschen mit weltanschaulicher Übereinstimmung, denen bewusst ist: Sinn der Ehe ist Zeugung und Aufzucht gesunder Kinder.“
- „Diese fünf Kinder wachsen dank des einheitlichen Willens der Eltern ohne jedes Zugeständnis an den zersetzenden Ungeist der Zeit, zu aufrechten, ihrer Eltern würdiger, volkstreuen Menschen heran.“
- „Innere und äußere Haltung dieser Jugend hat er entscheidend geprägt. Volkstreue, Anständigkeit, sauberes Verhalten zwischen Jungen und Mädeln, ganzheitliche Lebensauffassung, deutsche Gesittung – Welch umfassende, unermüdliche, zielgerichtete Arbeit steckt in diesen wenigen Worten. Eine wilde ‚Lebensgemeinschaft‘, hätte er in ihren Reihen nicht geduldet. So hat er Tausende Keimzellen geschaffen für die seelische Wiedergesundung unseres gefährdeten Volkes.“ [zur Arbeit in der WJ, F.V.]
- „Bei den hohen Anforderungen, die er stellte, blieb es nicht aus, dass mancher diesen nicht gewachsen war und ihn verließ. In seiner soldatischen Art sagte er dann: Das sind Gefechtsverluste – weiterkämpfen.“ [zur Arbeit in der WJ, F.V.]
- „Nur sein felsenfester Glaube an Deutsch-

land, sein unbeirrbares Pflichtgefühl, seine Härte gegen sich selbst – Kompromisse lehnte er ab – machten eine solch umfassende Lebensleistung in Familie, Beruf, politisch-weltanschaulichem Einsatz möglich – und das Mittun seiner tapferen und tüchtigen, im Stillen wirkenden Frau.“

- „Sein Leib ist tot. Doch er lebt weiter in unseren ehrenden Gedanken, im Wirken seiner Werke – und in seinen fünf Kindern und vierundzwanzig Enkelkindern, seinem vorbildlichen Beitrag für das Weiterleben seines geliebten deutschen Volkes.“

Ungewöhnlich an diesem Nachruf ist vor allem der Umfang, weniger der Inhalt. Dieser markiert den hegemonialen Entwurf von Männlichkeit in der extremen Rechten. Dieses kulturelle Ideal kreist um folgende Konstanten

- Heterosexualität und Familie
- Soldatische Einstellung
- Dienst an Volk und Nation
- Gestalter.

Diese Konstruktion findet sich in zahlreichen anderen Erzählungen, von denen hier nur einige angeannt werden können. Dazu zählen insbesondere diejenigen, in denen Soldaten der Wehrmacht bzw. der Waffen-SS als Vorbilder stilisiert werden. Deren Lebensbeschreibungen stellen – als Zeitungsbeitrag oder in Buchform – einen festen Bestandteil der Publizistik der extremen Rechten dar, so etwa in der „National-Zeitung“ und der „Deutschen Stimme“, aber auch in den kleineren neonazistischen Heftchen⁷ und auf den unzähligen Internet-Seiten. Es gibt keinen anderen Berufsstand, der in so

⁷ Rainer Erb: Die Fortsetzung des nationalsozialistischen Krieges mit anderen Mitteln. Soldatische und militärische Phantasien in den rechtsextremen Szenemedien.

umfassender Weise positiv dargestellt wird, wie den des Soldaten (der Wehrmacht bzw. der Waffen-SS).

Entsprechend der Vorstellung der extremen Rechten von den auf die Tat orientierten, den Lauf des Geschehens im Interesse des „nationalen“ bzw. „völkischen“ Kollektivs gestaltenden Männern verweisen die Attribuierungen in den Soldatenporträts immer wieder auf ein stabiles Set von Eigenschaften. Zu diesen zählen insbesondere Härte, Opferbereitschaft, Todesmut, Tapferkeit, Zähigkeit, Schneid oder auch „Steherqualität“.

In solchen Porträts finden sich dann Zuschreibungen wie „herausragende Persönlichkeit“ mit „tollkühnen Leistungen und atemberaubendem Mut“ (Willy Antrup),⁸ „ein ‚Teufelskerl‘, im besten Sinne. Er scheute keinen Kampf, zog nie zurück und blieb letztlich unbesiegt (...) sein Draufgängertum hatte sich bald überall herum gesprochen“ (Heinrich Bär)⁹. Zu einem Fallschirmjäger-General hieß es, er habe „härteste Bewährungen bestanden“ und sich durch „Draufgängertum, Tapferkeit und Zähigkeit“ ausgezeichnet¹⁰.

Fasst man die, in solchen Erzählungen den deutschen Soldaten, den Männern zugeschriebenen, Attribute zusammen, so entsteht die Vorstellung, dass die „starke deutsche Nation“ ohne den „soldatischen Mann“ nicht sein kann. In der Nation findet das „Männliche“ in ihren militärischen Gewaltmitteln und in deren Einsatz seine Entsprechung. Wo sich ein –

männlicher – Akteur zur Abwehr einer realen oder imaginierten Gefahr findet, da „ermant“ sich dieser zur Tat.¹¹ Wo hingegen eine Nation nicht über die materielle Voraussetzung zur Kriegführung und zur Androhung von Gewalt verfügt, da gilt sie als „entmant“¹². So fallen Nation, Männlichkeit, Macht und Gewalt semantisch zusammen.

Eine Variante dieser Männlichkeitskonstruktion findet sich in den euphemistisch als „Dichter-Soldaten“ charakterisierten Idolen der extremen Rechten wie Ernst Jünger, Gabriele D’Annunzio oder Kurt Eggers, die alle wegen ihres soldatisch-militärischen und des „geistig-seelischen“ Eintretens für den Faschismus gepriesen werden. Jüngers Männlichkeitskonstruktion (in den Frühschriften) ist – wie Reimann/Hassel gezeigt haben – auf folgende Kernaussagen zurückzuführen: „Männer wissen viel über den Krieg; Männer können auf kriegerische Weise zeugen; Männer als Kriegsmänner sind vollblütige Kerle; Männer haben Lust, gefährlich zu sein; Männer haben einen Führer; die Schönheit und Gewalt des wirklichen Lebens kann nur von Männern empfunden werden; Männer – soweit sie Helden sind – kämpfen bis zur Vernichtung der eigenen Persönlichkeit.“¹³ Für Jüngers Männlichkeitskonstruktion ist zudem wesentlich, dass sie über Krieg und Militär hinaus auch seine politischen Vorstellungen bestimmt; der, von Jünger beklagten, Machtlosigkeit des Individuums in der bürgerlichen Gesellschaft stellt er „die Utopie der Selbstermächtigung des männlichen Individuums“¹⁴ entgegen.

⁸ National-Zeitung 36/2002 vom 30. August 2002, S. 14.

⁹ National-Zeitung 20/2000 vom 12. Mai 2000, S. 12.

¹⁰ National-Zeitung 27/1999 vom 2. Juli 1999, S. 10.

¹¹ National-Zeitung 3/1994 vom 14. Januar 1994, S. 2.

¹² Deutsche Wochen-Zeitung 51/1992 vom 11. Dezember 1992, S. 5.

¹³ Bruno W. Reimann/Renate Hassel (1995): Ein Ernst Jünger-Brevier. Jüngers politische Publizistik 1920-1933. Marburg: BdWi-Verlag, S. 100.

¹⁴ Anja Seiffert (1995): Männer – Soldaten – Krieger. Zur Männlichkeitskonstruktion im Frühwerk Ernst Jüngers. In: Widersprüche Nr. 56/57 (September), S. 129-143.

Was die „Dichter-Soldaten“ des historischen Faschismus waren, sind – mit Vorbehalt formuliert – vielleicht die neonazistischen Liedermacher und Musikbands der heutigen Zeit. Auch in deren Texten dominiert die o.g. hegemoniale Männlichkeit.

In den Medien der extremen Rechten werden auch andere – subordinierte bzw. marginalisierten Männlichkeiten konstruiert – jene, denen gegenüber die hegemoniale Männlichkeit Macht und Privilegien beansprucht. Die Beziehung zu diesen Männlichkeiten, die vom kulturellen Ideal der hegemonialen Männlichkeit abgesetzt werden, lassen sich an folgenden Beispielen verdeutlichen:

1. der homosexuelle Mann
2. der migrantische Mann

1. *der homosexuelle Mann*

In der Weltanschauung der extremen Rechten findet sich die Idolisierung eines Familienbildes, zu dem Mann, Frau und Kinder als „Keimzelle des Volkes“ gehören. Eine Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Lebensweisen existiert nicht. Ohne Zweifel gibt es aber auch bei der extremen Rechten Menschen mit entsprechender sexueller Orientierung, von denen sich einige wenige, offen dazu bekennen. Die Ablehnung der Homosexualität in der NPD reicht von offener Diffamierung als „abnormal“ und „amoralisch“ (Ingo Stawitz) bzw. als „Krankheit“ (Lars Käßler) bis hin zur Haftbarmachung für eine nach Ansicht der NPD zu niedrige Geburtenrate (Lars Käßler: „Der Verzicht auf die Fortpflanzung ist die Absage an die eigene Zukunft

und widerspricht dem Lebenswillen des Volkes.“). Zu finden sind daher die Forderung nach Wiedereinführung des § 175 in das Strafgesetzbuch und scharfe Angriffe auf alle Ansätze einer rechtlichen Gleichstellung homosexueller Lebensgemeinschaften.

Homosexualität bei Angehörigen der extremen Rechten soll aber weder offen gezeigt noch offen ausgelebt werden; sie wird auch nicht als gleichberechtigte sexuelle Orientierung anerkannt. Vereinzelt wird männliche Homosexualität zwar toleriert, aufgrund des fehlenden Beitrages der beteiligten Personen zum „Fortbestehen des deutschen Volkes“ aber eine Kompensation gefordert, z.B. die Verdoppelung des Wehrdienstes. Formen des Auslebens von Homosexualität, die, als männlich konnotierte, Merkmale herausstellen (Muskeln, Bart, ...) werden am ehesten toleriert. Insgesamt aber ist der homosexuelle Mann eine subordinierte Männlichkeit, die nicht nur als Angriff auf die Norm der Heterosexualität, sondern auch als Verstoß gegen die Maxime „völkischer Bevölkerungspolitik“ gesehen wird.

Nebenbemerkung: Die Bewertung männlicher Homosexualität hatte in den 1980er Jahren zu einem heftigen Streit und einer Spaltung innerhalb der neonazistischen Bewegung geführt, nachdem der Anfang der 1990er Jahre verstorbene Neonazi Michael Kühnen in einer programmatischen Schrift Homosexualität in männerbündischen Zusammenschlüssen gerechtfertigt hatte, da solche Konstellationen in besonderem Maße „kulturschaffend“ gewesen seien.¹⁵ Allerdings bewertete auch er Homo-

¹⁵ Michael Kühnen (1986): Nationalsozialismus und Homosexualität.

sexualität außerhalb der neonazistischen Bewegung ablehnend, da damit kein Beitrag für „Volk und Nation“ verbunden sei.

2. *der migrantische Mann*

Diese Männlichkeitskonstruktion findet explizit am Kriterium der „völkischen“ Zugehörigkeit bzw. der „Rasse“ statt und fokussiert auf den migrantischen Mann als Bedrohung der „Besitztümer“ deutscher Männer (insbesondere Arbeitsplatz und Frauen). Männer mit Migrationshintergrund werden der aggressiven „Landnahme“ bezichtigt; ihre Charakterisierung fokussiert auf Schmutz/Gestank, Unehrlichkeit und Verführung deutscher Frauen (Liedtext der Gruppe Volkszorn: „Kanakensau, Kanakensau, Dich liebt so manche deutsche Frau“).¹⁶ Gegenüber dieser marginalisierten Männlichkeit konstruiert sich die hegemoniale Männlichkeit (in der extremen Rechten) als Beschützer der Gemeinschaft („des Volkes“) im Allgemeinen und der „deutschen Frauen“ im Besonderen. Dabei geht es also nicht alleine um die Herstellung/Sicherung patriarchaler Hegemonie, sondern auch um die Herstellung/Sicherung weißer Hegemonie.

Mit der Vergeschlechtlichung der völkisch bestimmten Feindbildkonstruktion sind in der extrem rechten Weltanschauung, insbesondere in ihrer neonazistischen Zuspitzung, zudem Gewaltphantasien verbunden. In zahlreichen Passagen von Musiktexten sowie in Beiträgen in Internet-Foren wird die Vorstellung transportiert, dass Migrationsprozesse aufgrund der „Andersartigkeit“ der jeweiligen Gruppen

notwendig zu einer Situation des Bürgerkrieges führen würden, der sich „die Deutschen“, an ihrer Spitze die männlichen Protagonisten der „nationalen Bewegung“, zu stellen hätten – auch unter Anwendung von Gewalt.

Zur Analyse der Männlichkeitskonstruktion innerhalb der extremen Rechten gehört schließlich auch, auf die Leerstellen zu verweisen, d.h. auf jene Dimensionen vergeschlechtlicher sozialer Praktiken und gesellschaftlicher Strukturen, die von der extremen Rechten unberücksichtigt bleiben. Hierzu zählen beispielsweise:

- positiv konnotierte alternative Männlichkeitskonstruktionen („Hausmann“),
- kritischen Reflexionen über bestehende Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern hinsichtlich des Zugangs zu gesellschaftlichen Ressourcen,
- Kritik an patriarchalen Gewaltverhältnissen. Diese Leerstelle findet sich etwa in Stellungnahmen zu Prostitution junger Frauen, die auf deren „typisch amerikanischen Materialismus“ zurückgeführt wird. Die „Nachfrage“-Seite (Männer) wird hingegen nicht thematisiert.

2. *Zur Praxeologie von Männlichkeitskonstruktionen in der extremen Rechten*

Zwar ist offensichtlich, dass die Mehrheit der Männer, die sich in der extremen Rechten bewegen bzw. sich ihr zugehörig fühlen, nicht der Konstruktion der spezifischen hegemonialen Männlichkeit des soldatischen Mannes entspricht; gelegentlich wird über das Auftreten

¹⁶ Vgl. Joachim Kersten (1994): Feindbildkonstruktionen und Gewalthandlungen bei Gruppierungen junger Männer. In: Werner Bergmann & Rainer Erb (Hrsg.): Neonazismus und rechte Subkultur. Berlin: Metropol-Verlag, S. 125-142.

und Aussehen exponierter Protagonisten der extremen Rechten, etwa in Person des NPD-Fraktionsvorsitzenden im Landtag des Freistaates Sachsen Holger Apfel, in der neonazistischen Szene auch gespöttelt. So wenig, wie jedoch das tatsächliche Aussehen zahlreicher Angehöriger der NS-Staatsführung der Wirksamkeit der Konstruktion des arischen Mannes¹⁷ im deutschen Faschismus abträglich war, so wenig führen Diskrepanzen zum aktuellen kulturellen Ideal hegemonialer Männlichkeit zu dessen Infragestellung.

Vor einigen Jahren ist ein Buch von Lena Inowlocki mit dem Titel „Sich in die Geschichte hineinreden“ erschienen; darin zeigt sie anhand biographischer Fallanalysen, dass es häufig erst mit dem kontinuierlichen Aufenthalt in extrem rechten Gesellungen zur Ausbildung einer komplexen extrem rechten Weltanschauung kommt. Verdichten und stabilisieren sich bereits existierende Elemente extrem rechter Weltansicht durch die Kommunikation in extrem rechten Gesellungen, so tritt als weiteres Element die Praxeologie der extremen Rechten hinzu; das spezifische kulturelle Ideal hegemonialer Männlichkeit innerhalb der extremen Rechten wird nicht nur diskursiv beschworen, sondern auch habituell angestrebt.¹⁸

Eine solche akteurs- und handlungszentrierte Dimension findet sich beispielsweise bei den, primär von der neonazistischen Rechten organisierten, Aufmärschen. Diese sind in ihrer Inszenierung deutlich militärisch konnotiert: von den Bezeichnungen für an der Durchführung beteiligte Personen („Protokolloffi-

zier“; „Kraftfahrer vom Dienst“) bis hin zu den im Anschluss verfassten „Einsatzberichten“. Die Aufmärsche dienen der Einübung soldatischer Haltung und Disziplin. So schrieb der Neonazi-Kader Christian Worch wenige Tage nach einem Neonazi-Aufmarsch in Kiel Ende Januar 1999 an einen Gesinnungsfreund in Berlin über die Demonstration, gegen die sich vielfältiger Widerstand geregt hatte, was dazu führte, dass die Demonstrationsroute stark verkürzt werden musste und die Teilnehmer bei kalter Witterung auf einem Platz längere Zeit auf die zu ihrem Abtransport eingesetzten Busse warten mussten. Hinsichtlich der ‚Einsatzfreude‘, und ‚Einsatzhaltung‘, sinnierte der Autor: „Demos machen den Leuten eher selten Spaß. Der Unterhaltungswert ist für sie geringer. – Die in Kiel vor drei Tagen, die hat Spaß gemacht. (Manchen vielleicht sogar zuviel – es gab ein paar Leute, die den Steinhagel nicht witzig fanden. Ich denk‘ aber mal, das war die Minderheit.) Aber daß eine Demo so läuft wie die in Kiel, daß es den ‚kick‘, gibt, die ‚Front-Atmosphäre‘, das ist eher selten. Und da kommen wir dann auch zum politischen Verständnis. Wenn’s nach mir gegangen wäre, hätten wir abends bis zum Erbrechen auf dem Platz ausharren können. Scheiß auf die Kälte, scheiß auf den Hunger. Das war alles in Stalingrad hundertmal schlimmer; und da wurde man zusätzlich noch beschossen.“ In Kiel aber, so glaubt Worch, hätten sich bei der Mehrheit der wartenden Neonazis bald die „Bequemlichkeit, der Wunsch nach Essen und einem Bier und einem warmen Bett durchgesetzt“.¹⁹ Eine ‚soldatische Haltung‘, die Unannehmlichkeiten widerspruchslos erträgt und mit der, bei vielen

¹⁷ Vgl. beispielsweise Daniel Wildmann (1998): *Begehrte Körper. Konstruktion und Inszenierung des „arischen“ Männerkörpers im „Dritten Reich“*. Würzburg: Königshausen & Neumann; George L. Mosse (1997): *Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit*. Frankfurt/Main: S. Fischer, S. 203-234.

¹⁸ Unter Praxeologie wird dabei ein theoretisches Verständnis sozialer Praktiken verstanden, bei denen die körperlichen Verhaltensroutinen, kollektiven Sinnmuster und subjektiven Sinnzuschreibungen der historischen Akteure und die Verankerung ihrer Symbole

¹⁹ Brief Worch an Peter Töpfer vom 02.02.1999.

neofaschistischen Demonstrationen zur Schau gestellten, Verherrlichung (der Verbrechen) des ‚deutschen Soldatentums‘, korrespondiert, wäre nach Ansicht Worchs der Lage adäquat.

Solche Aufmärsche stellen einen Einstiegs- und Aufnahmeakt, eine Art von Initiation dar, bekennt sich der Teilnehmende doch in aller Öffentlichkeit zu der Bewegung und muss ggf. damit rechnen, von Verwandten, Bekannten, Arbeitskollegen oder Mitschülern gesehen und im Nachhinein auf seine Teilnahme und Zugehörigkeit zur neofaschistischen Bewegung angesprochen zu werden. Zugleich stellen die, von anderen gesellschaftlichen Gruppen häufig als Provokation empfundenen, Demonstrationen für rechtsorientierte Jugendliche eine faszinierende Möglichkeit dar, ihr Bedürfnis nach provokantem Auftreten zu befriedigen. Bleibt die Teilnahme an einem solchen Aufmarsch kein Einzelfall, so sind diese Teil des fortschreitenden politischen Sozialisationsprozesses, der, aus eventuell nur vorübergehend interessierten Jugendlichen, integrierte und mobilisierbare Mitglieder des neofaschistischen Bewegungsmilieus macht. Zur politischen Sozialisation in ideologischer Hinsicht tragen dabei die bei den Aufmärschen gehaltenen Reden bei, die Interpretationen aktueller Ereignisse, Lesarten historischer Entwicklungen und Selbst- und Feindbilder der neofaschistischen Bewegung setzen („framing“) und daran teilhaben, dass sich die rechtsorientierten Jugendlichen in ihre extrem rechte Überzeugung ‚hineinreden‘.²⁰ Neben diese Verfestigung eines systematischen Weltbildes tritt auch eine habituelle politische Sozialisation,

d.h. die Übernahme eines spezifischen Kanons an Verhaltenserwartungen bzw. -weisen, der hier mit dem Verweis auf die Schlagworte ‚Kameradschaft‘, und ‚Treue‘, ‚Disziplin‘, und ‚Ordnung‘, nur angedeutet sein soll. In einem Bericht der Berliner „Kameradschaft Germania“ über die Durchführung des ‚Trauermarsches für Enrico Winkler‘, am 2. Juni 2001 in Zwickau heißt es entsprechend: „Unterwegs mußten wir feststellen, daß hier nur notorische Alkoholiker unterwegs waren. Sprich, sogenannte Kameraden, die mit der Bierbüchse in der Hand, auch unterwegs zum vereinbarten Treffpunkt waren. (...) Als sich dann der Zug in Bewegung setzte, wurde gelacht, geraucht und gequatscht. Es wurden keine Reihen gehalten und sogar telefoniert. Die meisten Ordner waren nicht in der Lage dieses zu unterbinden oder Ordnung in den Zug zu bringen. Dabei ist auch anzumerken, das ein Teil der Ordner Frauen waren, was in unseren Augen absolut unverständlich ist, da die Ordner den Zug unter Umständen auch vor Übergriffen von außen schützen sollen. (...) Während der Rede von Holger Apfel bot sich uns ein Bild, welches besser nicht sein konnte. Ein junger Mann mit einem Pullover, auf dem riesengroß NPD stand und einer Ordnerarmbinde um, steht am Baum und raucht. Das war bezeichnend für die ganze Veranstaltung.“²¹

Hier wird erneut das oben bereits skizzierte kulturelle Modell einer militarisierten Männlichkeit vertreten – allerdings eben nicht nur diskursiv, sondern in einer Form, die auch den Habitus / den Körper anspricht / ansprechen soll. Die habituelle Dimension hegemonialer Männlichkeit findet einen Ausdruck zudem

²⁰ Lena Inowlocki: Sich in die Geschichte hineinreden. Biographische Fallanalysen rechtsextremer Gruppenzugehörigkeit, Frankfurt/Main 2000, S. 287 ff.

²¹ zit. nach Feuer & Sturm Nr. 10 (1/2002), S. 50

in verbalem und körperlichem Gewalthandeln gegenüber subordinierten/marginalisierten Männlichkeiten. Extrem rechte Weltanschauung, in der Gewalt sowohl abstrakt politisch (Sozialdarwinismus) als auch konkret (Politikform, Strategie, Taktik, Feindbilder) einen Anknüpfungspunkt bildet, legitimiert eine solche Selbstermächtigung (insbesondere) des männlichen Individuums. Gewalt gilt ihm als ordnendes Prinzip und Kampf als praktische Lebensform.

■ **Dr. Esther Lehnert**

Erziehungswissenschaftlerin, Mitarbeiterin der Mobilen Beratung gegen Rechtsextremismus (mbr) in Berlin, Mitglied im Frauenforschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus

Der Beitrag entstand im Rahmen einer Konferenz der Friedrich-Ebert-Stiftung am 23. Januar 2008 in Berlin unter dem Titel „Brave Mädels und echte Kerle? Theorie und Wirklichkeit von Geschlechtsrollen im Rechtsextremismus.“

Dr. Esther Lehnert

■ Grundsätzlich sind wir in der Auseinandersetzung mit sozial(pädagogischen) Konzepten in der Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen unter Einbezug einer Gender-Perspektive mit Schwierigkeiten auf mehreren Ebenen konfrontiert.

Zum einen handelt es sich bereits beim Thema „Arbeit mit...“ um ein heiß diskutiertes. In Folge der heftigen Kontroversen um die unreflektierte Übertragung des Konzeptes der akzeptierenden Jugendarbeit in die neuen Bundesländer Anfang der 90er Jahre – im Zuge dieser Auseinandersetzung wurde nicht zu Unrecht von „Glatzenpflege auf Staatskosten“ geredet – galt das Konzept der Akzeptanz mit den Jahren als „verbrannt“. Unabhängig davon, dass die Zahl der rechtsextrem orientierten Jugendlichen nicht kleiner sondern größer geworden ist. Es wird also nach wie vor mit der Klientel gearbeitet (eine Tatsache, die aus der Perspektive der MBR auch ein notwendiges Unterfangen ist). Projekte, die auf Grundlage des weiterentwickelten akzeptierenden Ansatzes dem „gerechtigkeitsorientierten Ansatz“ basieren oder gar eine Alternative darstellen, sind jedoch immer noch rar gesät (eine Ausnahme stellt hier das Konzept von VAJA „Distanzierung durch Integration“ dar). Die Auseinandersetzung um den „richtigen“ Ansatz wird zusätzlich noch dadurch erschwert, dass es sich bei den vorgeschlagenen Alternativen (so z. B. der der

„subversiven Verunsicherungspädagogik“) in der Regel um Methoden sozialpädagogischer Arbeit handelt und mitnichten um Konzepte.

Vor diesem Hintergrund wird eventuell verständlicher, warum sich die Auseinandersetzung mit geschlechterreflektierenden Ansätzen in der sozialpädagogischen Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen noch schwieriger darstellt. So stellten Andrea Pingel und Peter Rieker in einer Publikation des Projektes Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit des DJIs 2002 fest, dass keines der von ihnen untersuchten Projekte mit geschlechtsreflektierenden Ansätzen arbeitete (2002:41), ungeachtet der Tatsache, dass von wissenschaftlicher Seite auf die Notwendigkeit geschlechterreflektierender Ansätze verwiesen wird, insbesondere für die männliche Zielgruppe.¹

In meinem Vortrag wird es von daher nicht darum gehen können, das Für und Wider bestehender sozialpädagogischer geschlechterreflektierender Ansätze in dem benannten Bereich abzuwägen, vielmehr wird es mir darum gehen auf die Wichtigkeit der Einführung geschlechterreflektierender Ansätze explizit in der Arbeit mit männlichen rechtsextrem orientierten Jugendlichen hinzuweisen und darzulegen, warum ich die Einführung dieser Ansätze für notwendig halte.

¹ Sturzenhecker 2002, Neubauer 2005

Geschlechterreflektierende Ansätze

Bevor wir uns im Weiteren mit dem Thema auseinandersetzen, gilt es sich vorab drei immer noch geltende Tatsachen für die Jugendarbeit vor Augen zu führen:

- Grundsätzlich sind Jungen, bzw. männliche Jugendliche in der Jugendarbeit immer noch überrepräsentiert. Immer noch – insbesondere in der sozialpädagogischen Praxis mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen – gibt es Projekte die ausschließlich mit männlichen Jugendlichen arbeiten und dieser Tatsache weder in der Außendarstellung noch konzeptionell Rechnung tragen.
- Die Entwicklung geschlechterreflektierender Ansätze bzw. Konzepte ist eng verknüpft mit der zweiten deutschen Frauenbewegung und der Institutionalisierung von Frauenforschung. Nicht zuletzt die feministische Kritik an der androzentristischen Ausrichtung von Jugendarbeit hat seitdem eine Vielzahl an unterschiedlichen und im Laufe der Jahre immer professionelleren Angeboten von geschlechterreflektierenden Projekten für Mädchen hervorgebracht. Gleichwohl viele heutige Projekte in diesem Rahmen mit menschenrechtsorientierten Ansätzen arbeiten, sind Mädchenprojekte, die sich explizit an rechtsextrem orientierten Mädchen wenden, kaum vorhanden (an dieser Stelle und vor dem Hintergrund fehlender praktischer Erfahrungen und theoretischer Überlegungen auf diesem Gebiet, muss die Frage nach der Arbeit in geschlechtshomogenen Gruppen oder aber die Etablierung geschlechterreflektierender Ansätze inner-

halb koedukativer Konzepte zurück gestellt werden, vgl. Positionen von Elverich und Köttig von 2006 hierzu).

- Geschlechterreflektierende Konzepte für Jungen oder männliche Jugendliche, also Jungenarbeitsprojekte, sind grundsätzlich viel weniger vorhanden und in der Regel auf spezielle Felder von Jugendarbeit beschränkt.

Auffällig ist, dass neben dem Fehlen derartiger Ansätze in Bereich Rechtsextremismusprävention (und -intervention) ein grundsätzlicher Mangel in der sozialpädagogischen Arbeit mit „schwierigen“, kriminellen, gewalttätigen oder auffälligen Jungen und jungen Männern herrscht, beispielsweise in der Straßensozialarbeit, in der Fanarbeit oder in der sportbezogenen Jugendarbeit, hier gibt es bis dato keine geschlechterreflektierenden Konzepte. Diese Tatsache ist vor dem Hintergrund, dass Gewalt in unserer Gesellschaft hochgradig „gegendert“ ist – ungeachtet einer „weiblichen Aufholstrategie“ in den letzten zehn Jahren – erstaunlich.

Der Mangel an geschlechterreflektierenden Ansätzen ist aus einer Gender Perspektive heraus auch deshalb verwunderlich, als dass rechtsextreme Jugendszenen ausschließlich an männlichen Normen orientiert sind, die männlichen Jugendlichen häufig einen extremen martialischen Habitus pflegen und Sexismus bis hin zum offenen Chauvinismus sowohl in allen Bereichen rechtsextremer Jugendkulturen als auch im Rechtsextremismus allgemein konstitutive Elemente darstellen.

Diese Ausblendung von Gender und nicht zu-

letzt damit auch die Verschleierung von Sexismus und Chauvinismus innerhalb der Szene ist u. a. m. E. dem gesamtgesellschaftlichen Sexismus geschuldet.

Auch aus einem weiteren Grund heraus ist das Fehlen der Gender-Perspektive schwer nachzuvollziehen: Fungiert die dichotome Aufteilung unserer Gesellschaft in zwei Geschlechter immer noch als „geheimer Lehrplan“, ist die Konstruktion „richtiger Frauen“ und „richtiger Männer“ konstitutiv für die Konstruktion der „Volksgemeinschaft“ und damit für den gesamten Rechtsextremismus. Belege hierfür finden sich sowohl in den Übergriffen auf vermeintliche Schwule (als einer bevorzugten Opfergruppe) als auch in dem irrationalen Abscheu von Gendermainstreaming und/oder der Angst, die linke oder „Multikulti Gesellschaft“ wäre verantwortlich für eine allgemeine Entmännlichung, (vgl. rechtsextreme Aufkleber gegen Metrosexuelle in Leipzig und Dresden).

M. E. spielt die Kategorie „Männlichkeit“ eine entscheidende Rolle für die Hinwendung und den Verbleib von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der rechtsextremen Szene. Männlichkeit wird als ein unhinterfragbares Gut hingenommen und stellt sowohl die Hintergrundfolie als auch die Plattform für die Inszenierung und für das Ausleben rechtsextremer Gedanken und Lebenswelten dar. Im Weiteren bin ich der Ansicht, dass die Männlichkeitskonstruktionen der Extremen Rechten im Zusammenhang mit der Herausbildung bürgerlicher Männlichkeiten stehen und sich auch von daher als kompatibel und anschlussfähig an die „normale Gesellschaft“ erweisen.

Im Folgenden werde ich theoretische Überlegungen zu dem Thema Männlichkeit darlegen und die Notwendigkeit geschlechterreflektierender Ansätze herausstellen:

Rechtsextremismus wird immer wieder auch als ein „Hort“ von Männlichkeiten dargestellt, bzw. sowohl innerhalb der Szene als auch in der Beschreibung von außen wird deutlich hervorgehoben, dass es hier noch „echte Kerle“ gibt und Männer noch Männer sein dürfen. Rechtsextremismus gilt als eine der letzten Bastionen, eine wie auch immer definierte Männlichkeit unreflektiert und unhinterfragt ausleben zu dürfen. Auffällig erscheint ein allgemeiner und undifferenzierter Bezug – affirmativer oder abwertender Art – auf eine „proletarische Männlichkeit“, bzw. der verkürzte rechtsextreme Bezug auf eine „weiße, deutsche Arbeitermännlichkeit“. Ich halte den unreflektierten Gebrauch dieses Begriffs für zu kurz gegriffen. Wird doch auf diese Weise einerseits das „Proletariat“ an sich diffamiert und werden andererseits privilegierte und gesellschaftlich anerkannte Praxen von Männlichkeit und deren Anschlussmöglichkeiten zum Rechtsextremismus verschleiert. Vor dem Hintergrund nicht vorhandener Alternativen werde jedoch auch ich mich im Weiteren auf „proletarische Männlichkeiten“ beziehen.

Wenn ich von Männlichkeiten spreche, beziehe ich mich auf das Konzept der hegemonialen Männlichkeit von Connell und auf das habitustheoretische Konzept der männlichen Herrschaft von Bourdieu. Diese Konzepte eignen sich insofern für die Auseinandersetzung mit dem Thema Männlichkeiten und Rechts-

extremismus, als dass in beiden Konzepten die hierarchischen Beziehungen von Männern untereinander vor dem Hintergrund patriarchaler Geschlechterverhältnisse in den Blick genommen werden.

Männlichkeitskonstruktionen und der Zusammenhang zu rechtsextrem orientierten jungen Männern

Connell folgend gehe ich davon aus, dass Gewalt allen Männlichkeiten inhärent ist, und dass andererseits selbst die hegemoniale Männlichkeit als normativer Spitzenreiter der innerrelationalen Hierarchie von einer Krisentendenz berührt wird². Einerseits stellt Connell heraus, dass Gewalt konstitutiv und inhärent für alle Männlichkeiten ist und andererseits darauf, dass das gesamte Modell der hierarchischen Männlichkeiten nicht mehr als Schicksal hingenommen wird, sondern nicht zuletzt durch die Frauenbewegung in Frage gestellt wurde und wird. Diese Infragestellung führt zu Verunsicherungen bis hin zur Krisen. Die Vertreter der hegemonialen Männlichkeit sind hier von aufgrund ihrer Spitzenstellung und damit einhergehenden Macht, Ressourcen, Status etc. weniger betroffen als die Männlichkeiten, die sich innerhalb des Modells auf unteren Stufen befinden. In diesem Zusammenhang wird die von Connell so bezeichnete marginalisierte Arbeitermännlichkeit von besonderem Interesse. Von besonderem Interesse insofern, als dass es im Rechtsextremismus (und hier sowohl in den Inszenierungen der Jugendszenen als auch in den Darstellungen und Selbstdarstellungen normaler und/oder bürgerlicher rechtsextre-

mer Funktionäre) um die Konstruktion einer weißen deutschen Arbeitermännlichkeit geht. Auch wenn es sich hier um einen verkürzten und instrumentellen Zugriff handelt, finden sich Bilder und Selbstbilder des „unterdrückten deutschen Arbeiters“, die ungeachtet dessen eine Wirkungsmächtigkeit entfalten. Die Angehörigen dieser „Arbeitermännlichkeit“ fühlen sich stärker von der Infragestellung des patriarchalen Geschlechterverhältnisses verunsichert und bedroht.

Nach Connell, der sich hier auf den ehemaligen Freud-Schüler Alfred Adler bezieht (Connell 2000), ist Arbeitermännlichkeit häufig verbunden mit frühkindlichen Erfahrungen der Machtlosigkeit. Hieraus speist sich eine Motivstruktur, die ein übertriebenes Machtstreben zur Folge hat, das in der westlichen Kultur mit männlichem Verhalten verbunden wird: Die jungen Männer aus der Arbeiterschaft erheben Anspruch auf einen Teil der Macht. Sie erleben sowohl den Machtanspruch als auch das Einfordern als durch ihr Geschlecht legitimiert. Sie treiben „männliche“ Gepflogenheiten ins Extrem (physische Gewalt gegen Schwule, Aufsuchen von risikobehafteten Situationen etc.), und zwar in Form eines kollektiven Verhaltens, beispielsweise im Stadion. Diese jungen Männer erheben einen Machtanspruch, obwohl ihnen alle sozialen, ökonomischen und habituellen Grundlagen fehlen und sind bemüht, mit aller Kraft eine Männlichkeitsfassade aufrecht zu erhalten, der die Abgrenzung und Abwertung von Weiblichkeit immanent ist (Connell 2000).

Männliches „Gehabe“ erscheint vor diesem

² Connell benennt die hegemoniale, die komplizenhafte, die marginalisierte und die untergeordnete Männlichkeit. Die Beziehungen zwischen unterschiedlichen Männlichkeiten beruhen auf Hegemonie, Unterordnung, Komplizenschaft und Marginalisierung. Männlichkeiten sind gelebte, veränderbare soziale Praxen, die immer nur im Zusammenhang mit anderen sozialen Praxen (wie beispielsweise der sozialen oder ethnischen Herkunft) betrachtet werden können.

Hintergrund auch als ein Ausdruck „dazu gehören zu wollen“, um von den männlichen Privilegien, die unsere Gesellschaft verspricht, zu profitieren. Darüber hinaus verspricht der Rekurs auf scheinbar überkommene Männlichkeitsvorstellungen Orientierungsvermögen in einer bewegten Welt. Anders ausgedrückt kann das Gefühl, ein „richtiger Mann“ zu sein über eine Vielzahl tatsächlicher und vermeintlicher Kränkungen und Ungleichwertigkeitserfahrungen hinweg helfen.

Zusätzlich zu der Annahme, dass Gewalt für das männliche Selbstverständnis innerhalb des Musters der marginalisierten Männlichkeit eine konstituierende Rolle spielt, folgt die weitere Annahme, dass Gewalt – und zwar in erster Linie die direkte, körperliche – als eine Möglichkeit erscheint, sich dem Ideal und der Norm der hegemonialen Männlichkeit anzunähern. Die Gewalt der marginalisierten Männlichkeit in den Kontext von hegemonialer Männlichkeit zu setzen, verweist einerseits darauf, dass direkte, körperliche Gewalt in der Vergangenheit auch Konstituens der bestimmenden Männlichkeit war und andererseits darauf, dass heutzutage die „wirklich erfolgreichen“ Männer, sprich Manager oder andere Entscheidungsträger für die Durchsetzung ihrer männlichen Interessen keine körperliche Gewalt anwenden müssen, da sie über ausreichend ökonomische, strukturelle und symbolische „Gewaltmittel“ verfügen.

Eine zentrale These von mir lautet: *Je drängender das Streben nach hegemonialer Männlichkeit ist, umso wahrscheinlicher wird die Akzeptanz von Gewalt als soziale Praxis zur Durchsetzung der eigenen Ziele und der eige-*

nen Vorstellungen von Männlichkeit (bezogen auf Männer, die von der hegemonialen Männlichkeit als einer sozialen Praxis ausgeschlossen sind). Darüber hinaus wird in der Auseinandersetzung mit der, in Teilen der rechtsextremen Szene zur Schau gestellten Hypermaskulinität deutlich, dass ein zwanghaftes Aufrechterhalten einer männlichen Fassade auf die darunter liegende Fragilität verweist.

Die grundsätzliche Ablehnung alles Weichen und Weiblichen bis hin zur Vernichtung dessen, was als „unmännlich“ angesehen wird, verweist auf einen zentralen Aspekt des Bourdieuschen Konzepts der männlichen Herrschaft.³ Bourdieu arbeitet heraus, dass innerhalb der patriarchalen Gesellschaft „Menschen von Ehre“ grundsätzlich nur Männer sein können, mit denen sich Männer messen können und müssen.⁴ Der Rekurs auf die „echte“ Männlichkeit hält identitätsstiftende Effekte bereit.⁵

Die Herstellung „richtiger“ Männer funktioniert innerhalb der herrschenden Geschlechterordnung über die zeitgleiche Konstruktion und Abwertung „richtiger“ Weiblichkeit.

Die Forderung nach Eindeutigkeit der Geschlechter und eindeutigen Grenzlinien innerhalb des Geschlechterverhältnisses finden sich im Habitus der männlichen Jugendlichen wieder. Ein Effekt der symbolischen Konstruktionsarbeit des männlichen Habitus ist die Degradierung und Verneinung von Frauen und Weiblichkeit. Ein weiterer Effekt ist die männliche Suprematie. Es ist diese Suprematie, die Männer auf versteckte Weise unterwirft, aber im Gegensatz zur Unterwerfung der Frauen ist die ihre, perfekt den männlichen Interessen

³ Bourdieu 2005

⁴ Bourdieu 1997

⁵ vgl. hierzu Gordon Reinholz im Rahmen der Auflösungserklärung des Märkischen Heimatschutzes „Nichts ist unmöglich, wenn Männer wollen“

angepasst.⁶ Das Komplement des Privilegs der männlichen Suprematie jedoch besteht in einer andauernden Spannung und Anspannung, „in denen die Pflicht, seine Männlichkeit zu bestätigen, jeden Mann hält“. Der Mann ist ein Sein-Sollen: „Mann zu sein heißt, von vornherein in eine Position eingesetzt zu sein, die Befugnisse und Privilegien impliziert, aber auch Pflichten und alle Verpflichtungen, die die Männlichkeit als Adel mit sich bringt“. Um sich der Männlichkeit immer wieder zu vergewissern, bedarf es „männlicher“ Räume.⁷ (So z. B. der Krieg: Hier wird der männliche Habitus konstruiert und vollendet).

Als „düstere Ergänzung“ der exklusiven Propagierung männlicher Werte bezeichnet Bourdieu die Angst der Männer, die Weiblichkeit bei ihnen hervorruft. Allem Weiblichem wird mit Misstrauen begegnet und als potenzielle Gefahr für die männliche Ehre angesehen. So gilt auch die Bezeichnung „Schwuchtel“ (gleichbedeutend mit „weich“ und/oder „weiblich“) als Angriff auf diese männliche Ehre.

Bis dato liegen keine geschlechterreflektierenden Konzepte oder Ansätze in der Arbeit mit männlichen rechtsextrem orientierten Jugendlichen vor. Auch wenn der Bedarf hiernach immer wieder formuliert wird (und so auch im neuen Bundesprogramm auf die besondere Notwendigkeit der pädagogischen Arbeit mit „männlichen Jugendlichen mit Affinität zu Fremdenfeindlichkeit“ verwiesen wird), erfolgt jenseits dieser Zielgruppenbenennung keine konzeptionelle Vertiefung. Weitere Schlüsse werden daraus nicht gezogen, bzw. wird die

„männliche“ Gewalt oder die Frage, inwieweit Gewalt unabdingbarer Bestandteil männlicher Sozialisation ist, nicht weiter bearbeitet.

Der gewalttätige, hypermaskuline Habitus vieler männlicher Jugendlicher wird als „natürlich“ oder „wesensgemäß“ hingenommen.

Erhellend erscheint mir in diesem Zusammenhang das Statement eines Fanprojekt-Mitarbeiters, der im Rahmen eines von mir angeleiteten Workshops anlässlich des Bundeskongresses der Fanprojekte von 2006 überspitzt formulierte, ob man den jungen Männern in der Thematisierung und Reflektion eigener und gesellschaftlicher Männlichkeitskonstruktionen nicht einen wichtigen Teil ihrer Identität nähme.

Vor dem Hintergrund des von mir beschriebenen Zusammenhangs von Männlichkeiten und Rechtsextremismus halte ich es für zwingend erforderlich, soziale Praxen von Männlichkeiten endlich auch in der sozialpädagogischen Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen zu reflektieren und vor diesem Hintergrund geschlechterreflektierende Praxen in der Arbeit mit weiblichen und männlichen Jugendlichen zu etablieren.

Zumal ich der Auffassung bin, dass geschlechterreflektierende Konzepte in der Arbeit mit jungen, rechtsextrem orientierten Jugendlichen unmittelbar an deren Lebenswelten anknüpfen können.

Männlichkeiten, die Suche nach „männlichen“ Identitäten und Orientierungen sind Themen, die nicht von außen an die jungen Männer herangetragen werden müssen, sondern Themen,

⁶Bourdieu 1997

⁷Bourdieu 1997

die „ihnen auf den Nägeln“ brennen. Für diese wichtige Auseinandersetzung bedarf es männlicher Sozialpädagogen, die sich bereits mit ihrer Männlichkeit, ihren Vorstellungen über die Geschlechterordnung auseinandergesetzt haben und aus einer kritischen Auseinandersetzung heraus einen positiven Bezug zu ihrer eigenen Männlichkeit entwickelt haben. Unter derartigen Voraussetzungen kann der Bezug und die Thematisierung von Männlichkeit zu einer wichtigen Ressource in der sozialpädagogischen Arbeit werden und das notwendige Pendant zu relevanten Mädchenarbeitspraxen im Rahmen der wichtigen Projektarbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen darstellen.

■ Literatur

Bourdieu, Pierre (1997): *Die männliche Herrschaft*. In: Irene Dölling / Beate Kraus (Hrsg.): *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis*, Frankfurt/M., 153-217

Bourdieu, Pierre (2005): *Die männliche Herrschaft*, Frankfurt/M.

Connell, Robert W. (2000): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, 2. Auflage, Opladen

Elverich, Gabi / Köttig, Michaela (2006): *Theoretische und praktische Ansatzpunkte für einen geschlechtsbewussten Umgang mit Rechtsextremismus in Schule und der Jugendarbeit*, BAG Beitrag zur Fachtagung: „Mädchen und junge Frauen im Spannungsfeld zwischen Demokratie und rechter Ideologie, Dresden

Koordinationsstelle Fanprojekte bei der Deutschen Sportjugend (Hrsg.) (2005): *Fanprojekte 2005, Zum Stand der sozialen Arbeit mit Fußballfans*, Frankfurt/M.

Lehnert, Esther (2006/2007): *Wann ist der Mann ein Mann? Ein modulares Bildungskonzept zum Thema*

„Männer privat“ und „Männlichkeit und Arbeitswelt“, Braunschweig

Lehnert, Esther (2006): *Auf der Suche nach Männlichkeiten in der sozialpädagogischen Arbeit mit Fans*. In: Kreisky, Eva / Spitaler, Georg (Hg.): *Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht*, Frankfurt a. M.

Neubauer, Gunter (2005): *Geschlechtlichkeit zum Thema machen! Ergebnisse des Landesjugendberichts Baden-Württemberg zu Geschlechterdifferenzierung, Geschlechterpädagogik und Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendarbeit*. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 3, 5, 272-287

Pingel, Andrea / Rieker, Peter (2002): *Pädagogik mit rechtsextrem Orientierten Jugendlichen, Ansätze und Erfahrungen in der Jugendarbeit*, Leipzig

Sturzenhecker, Benedikt (2002): *Kannze oder willze nich? Zum Stand der Jungenarbeit in Deutschland*. In: Sachverständigenkommission 11. Kinder- und Jugendbericht (Hrsg.): *Mädchen- und Jungenarbeit – Eine uneingelöste fachliche Herausforderung*, München, 298-339

Teuter, Leo (1997): *Geschlechtsspezifische Ansätze in der Fanarbeit*. In: KOS (Hrsg.): *Nord-Süd-Gipfel, Dokumentationen der 3. und 4. Bundeskonferenz der Fanprojekte in München und Hamburg*, Frankfurt/M., 45-48.

■ Florian Peters

Diplom-Sozialpädagoge, Landesarbeitsgemeinschaft Jungen- und Männerarbeit Sachsen e.V., Geschäftsführender Bildungsreferent der Landesfachstelle Jungenarbeit, M.A. Ökonomische und Soziologische Studien, WB: Jungenarbeiter / geschlechtsbewusste Arbeit mit Jungen (i.A.)

Florian Peters

■ Manchmal ist es einfacher, Texte bekannter Songs von Musikgruppen zu verfolgen, um gesellschaftlichen Phänomenen „auf die Schliche zu kommen“. Musiker und Songtexter verarbeiten soziale Ereignisse und Probleme und versuchen ein Gefühl ihrer Zielgruppe wiederzugeben bzw. anzusprechen. Gerade zum Rechtsextremismus gibt es eine Vielzahl von populären Hits verschiedener Gruppen und Musikrichtungen, die Rechtsextremismus ablehnen oder gar hinterfragen. Die Ärzte haben zum Thema des Rechtsextremismus verschiedene Songs veröffentlicht. 1993 textete Farin Urlaub: „Deine Gewalt ist nur ein stummer Schrei nach Liebe, deine Springerstiefel sehnen sich nach Zärtlichkeit, du hast nie gelernt dich zu artikulieren und deine Eltern hatten niemals für dich Zeit. (...) Weil du Probleme hast die keinen interessieren, weil du Schiss vorm Schmusen hast, bist du ein Faschist, du musst deinen selbst das nicht auf andere projektieren, damit keiner merkt, was für ein lieber Kerl du bist.“

Beschreibungen vom Erscheinungsbild junger Männer mit rechtsextremistischem Hintergrund, die die Ärzte in moderne Reime zu Kultsongs verpacken, können im Jugendhaus, in der mobilen Jugendarbeit und in anderen Bereichen der Jugendhilfe beobachtet werden. In der Jugendarbeit erleben wir Jungen und jun-

ge Männer oft laut, dominant und abwertend. Doch während längeren Gesprächen mit ihnen und in der Einzelfallarbeit, d. h. wenn Jungen und junge Männer einen Ausschnitt aus ihrer Lebenswelt präsentieren, erfahren Sozialarbeiter/innen, dass nicht alles so „männlich einwandfrei“ verläuft, sondern soziale Probleme und Brüche große Hürden darstellen. Hinter dem „harten Kern“ verstecken sich Unsicherheit und Hilflosigkeit. Gefühle, die als unmännlich gelten und deswegen mit ihnen als Mann nichts Gemeinsames haben, sondern zur Bewahrung des Männlichen als weibliche Eigenschaft abgelehnt werden.¹

Besonders in der rechtsextremen Szene gelten traditionelle Männlichkeitsbilder als „geschlechtstypische Leitbilder“, die auf „maskuline Zuständigkeitsfelder des Erzeugens von Nachwuchs sowie des Versorgens und Beschützens der eigenen sozialen Einheit“ aufbauen.² Dass sie fähig sind, ihrer „Zuständigkeit“ nachzukommen, stellen sie immer wieder durch verbale und nonverbale Verhaltensweisen unter Beweis. Die nach außen orientierte Verhaltensweise von Männern diskutiert Lothar Böhnisch als Prinzip männlicher Externalisierung: „Den Mechanismus der Externalisierung, der Außenorientierung und des mangelnden Selbstbezugs des Mannes in Verhalten und Einstellung haben wir inzwischen immer wieder

¹ vgl. Bourdieu 2005: 63ff.

² Möller 2000: 69

kennen gelernt. Auch, dass sich hinter vielen außergeleiteten Verhaltensweisen, Wünsche, Sehnsüchte und andere Gefühle verbergen, die nicht von innen her ausgedrückt werden können und deshalb nach außen abgespaltet werden müssen.“³

Solche und ähnliche männliche Verhaltensweisen und Bewältigungsmuster werden in der Sozialwissenschaft im Zusammenhang mit dem Phänomen des Rechtsextremismus diskutiert. Sie können helfen, Perspektiven und Handlungsweisen von Jungen und jungen Männern zu verstehen, was die Grundlage zur Entwicklung von sozialpädagogischen Strategien und Methoden für die Arbeit mit Jungen und jungen Männern ist. Meines Erachtens sind zwei zentrale Aspekte noch von Bedeutung, die die geschlechtsbewusste Arbeit mit Jungen und jungen Männern mit rechtsextremistischem Hintergrund beeinflussen und von daher in diesem Zusammenhang zu diskutieren sind. Zum einen der Organisationsgrad rechtsextremer Gruppierungen und zum anderen die politische Motivation. In Sachsen gibt es eine hohe Dichte an Kameradschaften sowie die Jugendorganisation (JN) der NPD, die mit ihrem Angebot Jungen und junge Männer ansprechen und diese für ihre Zwecke organisieren, d. h. rechtsextreme Verbände und Organisationen schaffen ein „attraktives Angebot“ für Jungen und junge Männer, so dass diese ihnen in hoher Anzahl zu laufen. Zum anderen verbreiten Multiplikator/inn/en rechtsextremer Organisationen menschenverachtende und antidemokratische Parolen und Lebensauffassungen, die sie in der Gesellschaft zu implementieren

versuchen. Dieser Aspekt verdeutlicht die politische Dimension und Gefahr, die von Kameradschaften und rechtsextremen Organisationen ausgehen. Ferner lässt dieser Aspekt vermuten, dass die Jungen und jungen Männer nicht grundlos sich beteiligen, sondern in besagten Organisationen etwas finden, was sie brauchen.

Im Mittelpunkt des Workshops stehen Beobachtungen und Fragen aus der praktischen Arbeit mit Jungen und jungen Männern mit rechtsextremistischem Hintergrund, die in einem geschlechtsbewussten Kontext erörtert und diskutiert werden. Dabei werden wir uns mit der Biographie von Jungen und jungen Männer mit rechtsextremistischem Hintergrund auseinandersetzen und überlegen, welche Erfahrungen und Erlebnisse Jungen auf dem Weg vom Junge zum Mann begleiten und welche Bilder von Männlichkeit ihnen auf ihrem Weg begegnen. Auf der Grundlage der Erfahrungen der Teilnehmer/innen aus ihrer Praxis bzw. aus ihrer Arbeit mit rechtsextremistischen Jugendlichen und auf der Grundlage der Erfahrungen aus der geschlechtsbewussten Arbeit mit Jungen sowie den theoretischen Inputs aus den Referaten vom Vormittag ist das Ziel, Handlungsansätze für die Arbeit mit Jungen und jungen Männern mit rechtsextremistischem Hintergrund zu erarbeiten und zu formulieren bzw. die Grenzen in diesem Arbeitsfeld zu benennen. Eingeladen zur Mitarbeit sind Männer sowie Frauen.

³Böhnisch 2004: 194

■ Literatur

Böhnisch, Lothar (2004): Männliche Sozialisation. Eine Einführung. Weinheim und München.

Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt am Main.

Möller, Kurt (2000): Zur Grundlegung geschlechtsreflektierender Ansätze sozialer und pädagogischer Arbeit zur Prävention von Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit bei Jugendlichen. S. 59-76. In: Dokumentation zum Hearing des Deutschen Jugendinstituts und des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend am 13. Januar 2000: Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit – Aufgaben und Grenzen der Kinder und Jugendhilfe.

Wer hat Mut
Die Herausforderung zur politischen
Verantwortung in der Jugendarbeit

MÄNNERSACHE

VON (D)EMO-REBELLEN, SOLDATEN UND STOLZEN VÄTERN
JUNGEN UND MÄNNER IN DER RECHTEN SZENE

agif Arbeitsgemeinschaft
Jugendfreizeitstätten
Sachsen e.V.

AGJF Sachsen e. V.

Projekt MUT

Neefestraße 82

09119 Chemnitz

Tel (0371) 53364-20

Fax (0371) 53364-26

Web www.agjf-sachsen.de

E-Mail [mut\[at\]agjf-sachsen.de](mailto:mut[at]agjf-sachsen.de)